

# Kapitel X

## Die politische Theorie der reflexiven Modernisierung: Anthony Giddens

*Jörn Lamla*

### **Inhalt**

1.	Einleitung .....	344
2.	Theorie der Spätmoderne im Kontext der Theorie der Strukturierung .....	345
2.1.	Theorie der Strukturierung .....	345
2.1.1.	Die ‚Dualität von Struktur‘ .....	346
2.1.2.	Das Stratifikationsmodell des Akteurhandelns .....	348
2.1.3.	Institutionen als Raum- und Zeitbindung im gesellschaftlichen System .....	350
2.2.	Kritische Theorie der Spätmoderne .....	353
2.2.1.	Die vier institutionellen Dimensionen und die Dynamik der Moderne .....	353
2.2.2.	Reflexive Modernisierung – Zeitdiagnose im Lichte des utopischen Realismus .....	356
2.2.3.	Politische Theorie der reflexiven Modernisierung .....	360
3.	Kritik und Kontroverse .....	365
3.1.	Interne Kritik .....	366
3.2.	Externe Kritik .....	368
4.	Ausblick .....	369
	Literatur .....	372

## 1. Einleitung

Die ‚Theorie reflexiver Modernisierung‘ ist ein zeitdiagnostisch motiviertes Theorieprojekt, das seiner systematischen Entfaltung noch bedarf. Für dieses Programm bilden die folgenden vier Eckpfeiler einen Rahmen, mit dem sich die zugehörigen Vertreter grob identifizieren lassen: 1. Zeitdiagnostisch wird für die moderne Gesellschaft ein tiefgreifender Umbruch konstatiert. 2. Die Veränderungen werden auf Einflüsse und Mechanismen zurückgeführt, die klar in der Kontinuität der Moderne gesehen werden. 3. Für eine Erklärung dieser Prozesse wird auf das Prinzip der Reflexivität – im Sinne gesellschaftlicher Rückkopplung und Selbstanwendung (Beck) wie im Sinne kognitiver Reflexionsleistungen der Akteure (Giddens) – und dessen Verankerung in der modernen Gesellschaft zurückgegriffen. 4. In dieser Perspektive treten Phänomene der ‚Entgrenzung des Politischen‘ in den Vordergrund, die als zentrale Herausforderung für die politische Theorie der Gegenwart gesehen werden.

Der 1938 geborene britische Soziologe Anthony Giddens, von 1997 bis 2003 Direktor der *London School of Economics and Political Science*, zählt zu den wichtigsten politischen Beratern der britischen Labour-Partei unter Tony Blair, für die er nach seiner Adellung auf Lebenszeit im Juni 2004 auch einen Sitz im House of Lords eingenommen hat. Er zählt darüber hinaus aber weltweit auch zu den führenden Sozialtheoretikern der Gegenwart. Sein umfassendes wissenschaftliches Werk beinhaltet Kommentare zu klassischen und gegenwärtigen Sozialtheoretikern (Giddens 1971; 1987a; 1995b), aber auch Lehr- und Einführungsbücher der Soziologie (Giddens 1987b; 1995c). Im Zentrum seiner gesamten Arbeiten steht ein kontinuierliches Theorieprojekt, das Bryant und Jary (1997: 6) treffend als „The Making of Structuration Theory“ bezeichnen. Mit diesem ambitionierten Projekt einer allgemeinen Sozialtheorie (Giddens 1984; 1979; 1992a), deren Geltungsbereich die Sozialwissenschaften insgesamt umfassen soll, stehen auch Giddens' (1981; 1985) substantiellere Arbeiten zu einer Theorie der modernen Gesellschaft in engem Zusammenhang. Lediglich für die jüngste Schaffensperiode, in der Giddens (1995a; 1991; 1992b; 1993a; 1993b; 1997) – motiviert durch Diskussionen um die Postmoderne und den Zusammenbruch des Sozialismus – seinen Ansatz zu einer ‚Theorie der Spätmoderne‘ entwickelt, ist die Zuord-

nung zum Projekt der Strukturierungstheorie umstritten (vgl. Bryant/Jary 1997: 13f.).

Die folgende Rekonstruktion des Theorieansatzes von Anthony Giddens sieht die Überlegungen und Bausteine zu einer *Theorie reflexiver Modernisierung* in der Kontinuität und im weiteren Kontext der *Theorie der Strukturierung* (vgl. ausführlich zum Gesamtwerk: Lamla 2003a). Erst diese Rückbettung und Fundierung durch den allgemeinen sozialtheoretischen Rahmen der Strukturierungstheorie lässt das Programm einer ‚Theorie reflexiver Modernisierung‘ zu einem aussichtsreichen Vorhaben für eine kritische soziologisch-politische Gegenwartstheorie werden.

## **2. Theorie der Spätmoderne im Kontext der Theorie der Strukturierung**

### *2.1. Theorie der Strukturierung*

Giddens theoretisches Grundanliegen „is to try to show how we might develop a view of social analysis which recognises the knowledgeability of social actors, but at the same time acknowledges the bounds of that knowledgeability, and thereby allows you to use some of these insights in a context which doesn't sacrifice institutional study“ (in einem Interview, Mullan 1997: 81). Es geht ihm zuallererst um eine *Versöhnung von Akteurs- und Institutionentheorie*. Er ist überzeugt, dass in einer Sozialtheorie, die dem Gegenstand der Sozialwissenschaften angemessener sein will, beide Seiten derart zu ihrem Recht kommen müssen, dass sie sich in ihrem theoretischen Eigensinn wechselseitig nicht einschränken. Dieses Prinzip gibt ihm die Orientierung in seiner Auseinandersetzung mit dem Theorieangebot der Sozialwissenschaften und führt zu der strikten Ablehnung von funktionalistischen, evolutionistischen und strukturalistischen Erklärungsansätzen, in denen die Gesellschaft als Ganzes eine Integrationskraft über ihre Teile (Individuen), eine historische Gesetzmäßigkeit bzw. strukturelle Tiefenlogik aufweist, die den handelnden Akteur zu einem Oberflächenphänomen degradiert. Genauso wenig folgt Giddens (1992a: 270-278) aber einem methodologischen Individualismus, in dem die

Erklärung von Gesellschaft vollständig auf die Eigenschaften von Individuen zurückgeführt und die Möglichkeit sozial-struktureller Generalisierungen negiert wird.

Das Grundproblem soziologischer Theoriebildung – die Frage, wie soziale Ordnung möglich ist – wird von Giddens (1984: 119; Wagner 1991) als Frage nach der ‚*Konstitution der Gesellschaft*‘ reformuliert, um gegenüber der Parsons-Tradition tiefer und abstrakter anzusetzen. Er fragt zunächst ganz allgemein nach den Gründen dafür, dass in der Gesellschaft bestimmte Formen sozialer Praxis eine räumliche und zeitliche Ausdehnung haben, d.h. über bestimmte Raum- und Zeitspannen als identische reproduziert, bisweilen aber auch transformiert werden. Die Antwort liegt für ihn im Prinzip der *Rekursivität sozialer Praxis* selbst. Seinen Leitsatz für diesen Gedanken findet Giddens bei Karl Marx (1972: 308): „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“. Die Strukturierungstheorie versucht, ihr Ziel zu erreichen, indem sie den theoretischen Sinn dieses Satzes im Detail ausbuchstabiert. Giddens benutzt daher einen Praxisbegriff, demzufolge das soziale Leben durch eine Mehrzahl bestimmbarer Faktoren rekursiv strukturiert wird.

### 2.1.1. Die ‚Dualität von Struktur‘

Zentral innerhalb der Strukturierungstheorie von Giddens ist das Konzept der ‚Dualität von Struktur‘.<sup>1</sup> Dies besagt, dass die Verwendung eines sozialwissenschaftlichen Strukturkonzepts zur Annahme aktiv handelnder Subjekte nicht im Widerspruch stehen muss, wenn Strukturen nicht einseitig als eine einschränkende, dem Handeln zugrundeliegende gesetzmäßige Logik, sondern demgegenüber *als Medium und als Resultat* eines aktiv strukturierenden Handelns aufgefasst werden. Das prominente Beispiel hierfür liefert die Sprache, die von den Akteuren im Handeln als Medium verwendet wird, um sich darin auszudrücken, und die zugleich als

---

1 Sozialwissenschaftliches Denken kommt ohne den Begriff der ‚Struktur‘ nicht aus. Von einer einheitlichen Verwendung ist man jedoch weit entfernt (vgl. Reckwitz 1997).

Resultat dieser sozialen Praxis ein abstraktes und virtuelles Regelwerk der Bedeutungsgebung reproduziert. Am Modellfall der Sprache verdeutlicht Giddens, dass Strukturen gegenüber dem Akteurshandeln nicht allein unter ihren Einschränkungs-Aspekten, sondern genauso unter ihren Ermöglichungs-Aspekten zu betrachten sind. Zwar sind menschliche Akteure an die sprachliche Struktur der Bedeutungsgebung gebunden, doch bietet ihnen gerade diese Struktur unendliche Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten, mit denen sie sich als handelnde Subjekte aktiv konstituieren.

Um anstelle eines Strukturdeterminismus die Kreativität des Akteurshandelns zur Geltung bringen zu können, kommt es auf das genaue Verständnis des zugrundeliegenden *Regelbegriffs* an. Die Sprachkonzeptionen des Strukturalismus und Poststrukturalismus (von Saussure über Lévi-Strauss bis Derrida) werden von Giddens (1979: 9-48) in wichtigen Punkten kritisch aufgegriffen und an zentraler Stelle durch den *gebrauchstheoretischen* Regelbegriff des späten Wittgenstein in spezifischer Richtung korrigiert. So wie das theoretische Verständnis von Sprache und Bedeutung nach Wittgenstein grundlegend an deren Verwendung in den Praktiken des sozialen Lebens (Sprachspiele) zurückgebunden bleibt, sind nach Giddens Regeln allgemein nicht im Sinne geschlossener Vorschriftenkataloge, die gleichsam die ganze Erklärung des sozialen Lebens schon in sich tragen, aufzufassen. Vielmehr weisen sie eine Offenheit gegenüber situativen Faktoren der Regelanwendung auf und haben eine Verankerung in dem praktischen Wissen der mit kreativem Interpretations- und Anwendungsvermögen ausgestatteten Akteure. „To know a rule, as Wittgenstein says, is to ‚know how to go on‘“ (Giddens 1979: 67) – mehr nicht. Regeln helfen, situativ soziale Praktiken zu generieren, ohne diese zu determinieren.

Mit der analytischen Unterscheidung von Regeln und Ressourcen bringt Giddens die Akzentuierung seines Strukturbegriffs auf den Punkt: In einem ganz allgemeinen und scheinbar trivialen Sinne bedarf es immer auch der praktischen Mittel, um die Regeln im Handeln zur Wirkung bringen zu können. Diese Mittel bezeichnet er mit dem Begriff *Ressourcen* und unterscheidet hierbei nochmals allokativen (materielle) von autoritativen (nichtmateriellen) Ressourcen. Erst Regeln und Ressourcen gemeinsam bilden somit Giddens' Strukturbegriff. Berücksichtigt man schließlich noch die weitere

analytische Unterscheidung einer kognitiven und einer normativen Dimension innerhalb der Orientierung an den Regeln des Handelns, so gelangt man zu den in Tab. 1 dargestellten Dimensionen der ‚Dualität von Struktur‘. Dieses Konzept lässt sich durch drei, den genannten Unterscheidungen entsprechende *Strukturierungsmodalitäten* – Deutungsschemata, Normen und Ressourcen – kennzeichnen, die integriert und eng zusammenhängend in den rekursiven Prozess der Hervorbringung sozialer Praktiken eingelassen sind (vgl. Giddens 1992a: 81). ‚Dualität‘ von Struktur meint hierbei, dass diese Modalitäten einerseits als Medien des Handelns und der Interaktion und andererseits als Strukturmomente resultierender institutioneller Ordnungen aufzufassen sind. Die Akteure verwenden Deutungsschemata, normative Regeln und Ressourcen in der Interaktion als Medien zur Kommunikation von Sinn, zur Erzeugung normativer Bindungen und zur Mobilisierung von Macht. Als Resultat des Handelns bilden die Regeln und Ressourcen zugleich ein Potential zur Bindung von Raum und Zeit und bilden die kognitiven, normativen und Herrschafts-Aspekte institutioneller Ordnungen.

Tab. 1: Analytische Dimensionen der „Dualität von Struktur“  
(nach Giddens 1984: 148ff.; 1992a: 81ff.)

	Interaktion/Medium	Modalität	Strukturmomente/ Resultat
kognitive Dimension	Kommunikation von Sinn und Bedeutung	Deutungsschemata/ semantische Regeln	Weltbilder/kognitive Ordnung (Diskursformen)
normative Dimension	moralische Bindung und normative Sanktion	Normen/moralische Regeln	Moral/legitime Ordnung (rechtliche Institutionen)
Mobilisierungsdimension	Anwendung und Mobilisierung von Mitteln	autoritative und allokativen Ressourcen	Herrschaftsordnung (politische/ökonomische Institutionen)

### 2.1.2. Das Stratifikationsmodell des Akteurshandelns

Menschliches Handeln ist zurechnungsfähig. Die Akteure haben ein Wissen (knowledgeability) von ihrem Handeln und den zugrundeliegenden Regeln, auch wenn sie darüber nicht immer diskursiv Auskunft geben können. Die Arbeiten Goffmans, die Ethnometho-

dologie von Garfinkel und die Phänomenologie von Schütz sind hier wichtige Referenztheorien für Giddens' Akteursmodell (vgl. Kießling 1988a: 291). Gegen strukturalistische und objektivistische Theorien, die bei nicht intentional und nicht bewusst repräsentierten Handlungsorientierungen sehr schnell auf unbewusst und hinter dem Rücken des Akteurs wirkende Strukturen schließen, führt Giddens einen grundlegenden Begriff ein – das *praktische Bewusstsein* – und unterscheidet dieses vom diskursiven Bewusstsein einerseits und vom Unbewussten andererseits. Diesem Begriff entsprechend läuft das menschliche Alltagshandeln zu einem Großteil routinisiert ab. Aber auch wenn das Handeln nicht dem Muster distinkter Absichten und klarer Intentionen seitens der Akteure folgt – und Giddens (1992a: 57) ist der Ansicht, dass große Teile des Handelns nicht direkt motiviert sind – bleiben menschliche Akteure zurechnungsfähig.

Um diese theoretische Intuition greifbar zu machen, entwickelt Giddens sein Stratifikationsmodell des Akteurshandelns. Handeln fasst er dabei nicht als Abfolge intendierter Einzelhandlungen auf, sondern – dem theoretischen Verständnis sozialer Praxis als rekursive Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens entsprechend – als einen fortlaufenden Strom (*durée*). Intentionalität wird dabei selbst als Prozess modelliert. Auf allgemeinsten Theorieebene tritt hier erstmals der Giddenssche *Begriff der Reflexivität* auf. Auch wenn die Individuen weitgehend routinisiert handeln, dabei kaum diskursiv Auskunft über ihr Handeln geben können und dieses in einen kontinuierlichen Strom sozialer Praxis eingebunden ist, so handeln sie doch auf basale Weise reflektiert. Giddens (1979: 56f.; 1992a: 55) spricht hier vom „*reflexive monitoring of action*“: Danach ist es ein „integraler Charakterzug des Alltagshandelns“, dass Akteure ihren eigenen Verhaltensstrom sowie ihre Interaktionskontexte laufend beobachten und überwachen. Durch diese ganz allgemeine Eigenschaft üben Akteure eine gewisse Kontrolle über die sozialen Praktiken aus. Dabei zeigt die allgemeine Eigenschaft der ‚*capability*‘, d.h. der Fähigkeit durch Mobilisierung von Mitteln (Ressourcen) in Geschehnisse einzugreifen, bereits den basal *politischen* Charakter dieses Handlungsmodells an (vgl. Müller 1992: 145). In unterschiedlichen und – wie die Theorie der Spätmoderne zeigen wird – historisch variierenden Formen

und Ausmaßen der Distanznahme ermöglicht die reflexive Kontrolle des Handelns und der offene Charakter von Regeln und Ressourcen eine basale ‚Strukturierungspolitik‘, mit der immer auch Wandel und Innovation der Strukturen einhergeht.

Ein weiteres fundamentales Moment im Stratifikationsmodell des Handelns ist die fortlaufende *Rationalisierung* des Handelns. Giddens (1992a: 403) zufolge bleiben die kompetenten Akteure während des Handelns immer mit *Gründen* für ihr Handeln in Kontakt – auch dann, wenn sie sich nicht diskursiv über ihr Handeln Rechenschaft abgeben. Auch Gründe sind somit nicht im Sinne klar abgrenzbarer Intentionen aufzufassen. Vielmehr stehen die Gründe, die von den Akteuren diskursiv als Erklärung für ihr Handeln geäußert werden und mit denen sie distinkte Handlungen erst nachträglich konstruieren, in einer gewissen Spannung zum großen ‚grauen Bereich‘ des praktischen Wissens, dessen Rationalisierung im Sinne Freuds immer auch durch unbewusste Motive beeinflusst ist. Dies ändert aber nichts daran, dass die mitlaufende interne Begründungsverpflichtung dafür sorgt, dass die Akteure ihrem Handeln Richtung und Orientierung geben, dabei aktiv gestaltend wirken und Zurechnungsfähigkeit erzeugen. Zugleich deutet sich hier aber an, dass Akteure ihr Handeln und die sozialen Praktiken unter Bedingungen ‚begrenzter Rationalität‘ strukturieren. Giddens unterscheidet drei Bedingungsfaktoren, die jenseits der bewussten Einflussnahme der Akteure an der Strukturierung des gesellschaftlichen Lebens beteiligt sind. Auf der Seite des Akteurs sind dies die genannten *unbewussten Motive*. Darüber hinaus existieren „*unerkannte Handlungsbedingungen*“ und „*unbeabsichtigte Handlungsfolgen*“, die über Rückkopplungsschleifen – unbeabsichtigte Nebenfolgen des Handelns wirken als mehr oder weniger (un-)erkannte Handlungsbedingungen auf das Handeln zurück – in die Konstitution von Raum und Zeit übergreifende soziale Beziehungen und Zusammenhänge einbegriffen sein können.

### 2.1.3. *Institutionen als Raum- und Zeitbindung im gesellschaftlichen System*

Giddens unterscheidet die Struktur als virtuelle Ordnung von der realen Ordnung sozialer Praktiken, die Gesellschaft dadurch konstituieren, dass sie soziale Beziehungen in Raum und Zeit strukturi-

rieren. Letztere, an die ‚Ontologie‘ von Raum und Zeit gebundene Ordnungsform nennt er dabei *System*: „A social system is thus a ‚structured totality‘. Structures do not exist in time-space, except in the moments of the constitution of social systems“ (Giddens 1979: 64f.). Aus diesem Grund können Gesellschaften bzw. raum-zeitlich ausgedehnte soziale Systeme auch nicht ‚strukturell‘ erklärt werden, ohne dass die situativen und momenthaften ‚Instanzierungen‘ von Strukturen seitens der handelnden Akteure herangezogen oder zumindest in Rechnung gestellt werden. Dies heißt gleichwohl nicht, dass die Theorie der Strukturierung darauf verzichten muss, die Stabilität gesellschaftlicher Ordnung (einschließlich ihrer Wandlungsdynamik) zu erklären, denn der Systembegriff und die Raum- und Zeitbindung zielen gerade darauf ab, dass soziale Praktiken in raum-zeitlicher Ausdehnung unterschiedlichen Ausmaßes „als identische reproduziert werden“. In Giddens’ (1992a: 69) Worten hindert die Momenthaftigkeit von Struktur nicht daran, „die Strukturmomente als im Hinblick auf die Ausdehnung von Praktiken in Raum und Zeit – welche Praktiken sie rekursiv organisieren – hierarchisch geordnet anzusehen. Die am weitesten in Raum und Zeit ausgreifenden Strukturmomente, die in die Reproduktion gesellschaftlicher Totalitäten einbegriffen sind, nenne ich *Strukturprinzipien*. Jene Praktiken, die in diesen Totalitäten die größte Ausdehnung in Raum und Zeit besitzen, kann man als *Institutionen* bezeichnen.“

Aus institutionenanalytischer Perspektive betrachtet Giddens Strukturen freilich nicht allein hermeneutisch als Medium des Akteurshandelns. Vielmehr betrachtet er sie als Resultat auch unter den Gesichtspunkten, die jenseits der bewussten Einflussnahme des Akteurs liegen – also in ihrem Beitrag zur Strukturierung von sozialen *Regelmäßigkeiten* über Raum und Zeit hinweg, unter Einschluss unbeabsichtigter Handlungsfolgen, unerkannter Handlungsbedingungen und unbewusster Motive, die mit der momenthaften Instanzierung der Regeln und Ressourcen einhergehen. Als Beispiel für die Analyse eines Strukturprinzips der Gesamtgesellschaft nennt Giddens Marx’ Analyse des modernen Kapitalismus, der zufolge die Warenform des Privateigentums als Strukturmoment in den Praktiken des gesellschaftlichen Lebens eine raum-zeitlich weit ausgreifende Strukturierungs- und Bindungskraft erhält, die das Privateigentum zu einem zentralen und grundlegenden Struktur-

prinzip der modernen Gesellschaft werden lässt. Dabei hängt diese Eigenschaft mit der *Konvertierbarkeit* zusammen, die nach Giddens (1979: 103ff.; 1981: 53ff.; 1992a: 240) für Regeln und Ressourcen allgemein, für das geldförmige Privateigentum offensichtlich aber in besonders hohem Maße gilt, so dass dieses nicht nur das kapitalistische Wirtschaftsprinzip, sondern auch die ökonomischen Macht- und die sozialen Klassenbeziehungen maßgeblich mitstrukturieren kann.

Wie gelangt Giddens zu einer Charakterisierung der modernen bzw. spätmodernen Gesellschaft? Dazu muss er die Gesamtheit der Strukturprinzipien rekonstruieren, die das für die Identifikation dieser Gesellschaft grundlegende *Institutionengefüge* konstituieren (vgl. Giddens 1992a: 217f.). Giddens bietet dazu auf der einen Seite ein analytisches Klassifikationsschema für Institutionen an, das unmittelbar auf die unterschiedenen Strukturmodalitäten (s. Tab. 1) zurückgreift (symbolische Ordnungen, rechtliche Institutionen, politische Institutionen bzw. ökonomische Institutionen). Für die Analyse von Gesellschaftsformationen ist diese Unterscheidung aber nur von begrenztem Wert. So mögen diese Institutionentypen zwar durch fortschreitende gesellschaftliche Differenzierung immer deutlicher reale Entsprechungen finden. Die Entdeckung der tragenden Strukturprinzipien und damit der grundlegenden Charakteristik eines gesellschaftlichen Institutionengefüges können sie jedoch nicht garantieren. Hierfür ist auf der anderen Seite der sorgfältige historisch-empirische Blick notwendig. Giddens' Theorie leitet diesen insofern methodisch an, als sie die institutionelle Konfigurationsanalyse einer Gesellschaft nicht mit der Entdeckung eines Strukturprinzips für erledigt hält. Im Unterschied zu vielen Theorien, die ihr Verständnis der modernen Gesellschaft in einem einzigen dominanten Strukturprinzip verankern – z.B. kapitalistische Klassengesellschaft, Industriegesellschaft, Risikogesellschaft – gelangt Giddens zu einer komplexeren axialen Betrachtungsweise der Moderne.

## 2.2. Kritische Theorie der Spätmoderne

### 2.2.1. Die vier institutionellen Dimensionen und die Dynamik der Moderne

Die moderne Gesellschaft ist nach Giddens ein mehrdimensionales Phänomen. Die vier unterschiedenen institutionellen Dimensionen der Moderne, mit ihren entsprechenden Strukturprinzipien, lauten *Kapitalismus*, *Industrialismus*, *Überwachung* und *Kontrolle über die Mittel der Gewalt*. Dieses komplexe Bild des modernen gesellschaftlichen Institutionengefüges entfaltet Giddens (1985) erstmals systematisch in seinem Buch ‚The Nation-State and Violence‘, dem zweiten Band seiner ‚zeitgenössischen Kritik des Historischen Materialismus‘.<sup>2</sup> Die zwei großen Schubkräfte hinter der Herausbildung dieser institutionellen Charakteristik sieht Giddens (1992b: 33) in der Ausdehnung der kapitalistischen Wirtschaft und in der Ausdehnung des territorialen Systems von Nationalstaaten. Die feinere Unterscheidung von vier Dimensionen zielt auf eine vollständige Erfassung nicht-reduzierbarer Erklärungsfaktoren zur Entstehung der modernen Gesellschaft.

Unter *Kapitalismus* versteht Giddens (1995a: 75) „ein System der Warenproduktion, in dessen Mittelpunkt die Beziehung zwischen dem privaten Kapitalbesitz und der besitzlosen Lohnarbeit steht, wobei dieses Verhältnis die Hauptachse eines Klassensystems bildet. Das kapitalistische Unternehmertum beruht auf der Produktion für wettbewerbsorientierte Märkte, auf denen Preise für Investoren ebenso wie für Produzenten und Konsumenten als Signale dienen.“ *Industrialismus* bestimmt Giddens (1992b: 34; 1995a: 76) als jenen institutionellen Komplex, der zu einer Umgestaltung der Natur und der Schaffung einer gestalteten Umwelt in der modernen Gesellschaft führt. Dies geschieht in einer Form der Produktion, die unter Einsatz unbelebter materieller Energiequellen zusammen mit Maschinenteknologie in geregelter sozialer Organisation Güter hervorbringt und dabei vor allem über die Arbeitsformen, aber auch direkt, das Alltagsleben beeinflusst. *Überwa-*

---

2 Das dreibändige Projekt einer ‚Dekonstruktion‘ des Historischen Materialismus ist von den historischen Ereignissen überrollt worden. Der geplante dritte Band wird durch ‚Jenseits von Links und Rechts‘ (Giddens 1997) ersetzt.

*chung* bezeichnet „zwei Aspekte der Koordination administrativer Macht: die direkte Beaufsichtigung Untergeordneter innerhalb von Organisationen, einschließlich des Staates; und die Kontrolle von Information als Mittel, um Handlungen über die Dimensionen Zeit und Raum zu koordinieren“ (Giddens 1992b: 34f.). Die erweiterte Handlungskoordination sowie die Pazifizierung der Gesellschaften nach innen, die etwa dem modernen Staat als ‚power-container‘ eine weit größere Regulierungsfähigkeit über sein Territorium verleihen, als sie der absolutistische Staat besessen hat, bedürfen schließlich zur Erklärung auch eines Blicks auf die staatlichen Außenbeziehungen und die Bedeutung von Krieg und militärischer Macht. Deshalb sieht Giddens in der *Kontrolle über die Mittel zur Gewaltanwendung* eine für die Herausbildung moderner Gesellschaften wesentliche vierte institutionelle Dimension. Das „erfolgreich wahrgenommene Monopol über die Mittel zur Gewaltanwendung innerhalb territorial genau feststehender Grenzen“ ist ebenso kennzeichnend für die Herausbildung des modernen Staates, wie die zunehmende „Industrialisierung des Krieges“ mit ihrem „durchgreifenden Wandel in der Art der Kriegführung“ den Übergang zur Moderne charakterisiert (Giddens 1995a: 78f.).

Die institutionellen Zusammenhänge, die in und zwischen diesen vier Dimensionen bestehen, bringen also nach Giddens den neuen Typus der modernen Gesellschaft hervor. Dabei lässt sich das Neue und Diskontinuierliche dieses Gesellschaftstyps an Phänomenen festmachen, die die *Dynamik* des modernen Institutionengefüges kennzeichnen. Es wurde schon angedeutet, dass mit Strukturprinzipien wie dem Kapitalismus und mit der Ausweitung bürokratischer Formen der Informationskontrolle und Überwachung die Möglichkeiten einer enormen *raumzeitlichen Abstandsvergrößerung* einhergehen, die es in vormodernen Gesellschaften nicht gegeben hat. Die sozialen Praktiken werden zunehmend von den Spezifika des lokalen Raumes unabhängig und können über große Abstände hinweg koordiniert werden. Die *entflechtenden Mechanismen* – wie z.B. das Geldmedium – begünstigen dabei eine fortschreitende Auflösung von Tradition als weitgehend lokal gebundenem Struktur- und Organisationsprinzip sozialer Praktiken (vgl. Giddens 1995a: 53; 1993a). Diese *Enttraditionalisierung* zeigt sich auch als ein Wandel in der Gestalt bzw. dem Charakter der *reflexiven Steuerung und Kontrolle* des Handelns – die ja nach Giddens’

Strukturierungstheorie für die Konstitution sozialer Praktiken grundlegend ist. So heißt es in seinem Hauptwerk zur Strukturierungstheorie: „Die Mechanismen solcher System-„Ausdehnung“ sind unterschiedlich, implizieren aber in *modernen* Gesellschaften meist die reflexive Steuerung selbst. Dies bedeutet mit anderen Worten, daß ein Verständnis der Bedingungen der Systemreproduktion ein Moment eben dieser Bedingungen der Systemreproduktion wird“ (Giddens 1992a: 246, Hervorhebung J.L.). Die moderne Gesellschaft scheint somit zunehmend höhere Anforderungen an das ‚reflexive monitoring of action‘ seitens der Akteure zu stellen, und auch dies ist nach Giddens kennzeichnend für ihre innere Dynamik.

Exakt mit diesen Kategorien diagnostiziert Giddens (1995a: 63-72) auch die Gegenwart als Phase der *Spätmoderne*. Die Spätmoderne ist durch eine Radikalisierung und Globalisierung der institutionellen Strukturprinzipien und der Dynamik der modernen Gesellschaft gekennzeichnet – und sie ist eben deshalb (noch) keine Postmoderne. Die Gegenwartsgesellschaften beschreibt er als durch und durch posttraditional (Giddens 1997: 123). Im Unterschied zur einfachen, noch mit Traditionalität durchmischten Modernisierung können sich Traditionen – wenngleich sie keinesfalls aus dem sozialen Leben verschwinden – nicht mehr rituell beschwörend auf ihre Autoritäten und Weisheiten berufen, sondern müssen in aktiver Haltung im Dialog gerechtfertigt werden. Wo dies verweigert wird, zeigt sich die pathologische Reaktionsweise eines spätmodernen Fundamentalismus (vgl. Giddens 1993a: 463-480; 2000a: 54-68). *Globalisierung* ist in Giddens’ Diagnose nicht auf die ökonomischen Dimensionen einer kapitalistischen Weltordnung oder einer internationalen Arbeitsteilung beschränkt, sondern bezeichnet neben kulturellen und kommunikationstechnischen Aspekten auch das internationale System von Nationalstaaten und die neue militärische Weltordnung, die sich nach dem Ende der Bipolarität gegenwärtig tief greifend transformiert. Die entflechtenden Mechanismen, zu denen Giddens (1992b: 26) neben symbolischen Kommunikationsmedien (z.B. Geld) auch noch *abstrakte Systeme* – das sind „kodifizierte Formen von Experteninformation, die aus ‚lokalem Wissen‘ herausgelöst werden“ – zählt, ‚dekontextualisieren‘ bzw. ‚entbetten‘ mit ihrer Ausweitung zunehmend die sozialen Praktiken. Dies alles hat weit reichende Folgen für das Alltagshandeln in der Spätmoderne. „When the image of Nelson

Mandela may be more familiar to us than the face of our next-door neighbour“, sagt Giddens (2000a: 29f.) in seinen BBC-Reith-Lectures, „something has changed in the nature of our everyday experience.“ Nicht nur die Globalisierung der Kommunikation und Interaktion, auch der Charakter der abstrakten Systeme verändert unser lokales Alltagshandeln, indem neue Abhängigkeiten und Zwänge geschaffen werden: Expertenwissen – auch und gerade über das alltägliche soziale Leben und die gesellschaftlichen Institutionen, die uns umgeben – wird immer bedeutsamer für die Rekonstitution und Transformation der gesellschaftlichen Praktiken. Entsprechend sieht Giddens in der *reflexiven Aneignung von Expertenwissen* eine neue Grundhaltung der Akteure in der Spätmoderne. Diese Zentralstellung des reflexiven Wissens in der spätmodernen Gesellschaft meint er, wenn er von der „*institutionellen Reflexivität*“ bzw. – auf deren nochmalige Institutionalisierung als spätmodernes Strukturprinzip abzielend – von der „*institutionalisierten Reflexivität*“ spricht (vgl. Giddens 1992b: 27ff.; Beck/Giddens/Lash 1996: 317).

### 2.2.2. *Reflexive Modernisierung – Zeitdiagnose im Lichte des utopischen Realismus*

Die Zeitdiagnose eines tief greifenden Umbruchs in den gesellschaftlichen Grundstrukturen der Moderne erklärt sich für Giddens daraus, dass mit der Radikalisierung und Globalisierung der Strukturprinzipien der Moderne sich auch deren Widersprüchlichkeit zuspitzt. Das *Widerspruchskonzept* hat Giddens (1979: 131-164) im Rahmen der Entwicklung seiner Strukturierungstheorie entfaltet und über die Pluralität und *Gegenüberstellung von institutionellen Strukturprinzipien* in den Reproduktionszusammenhängen gesellschaftlicher Systeme bestimmt. „Der primäre Widerspruch des kapitalistischen (National-)Staates“, so schreibt Giddens (1992a: 252, vgl. 370f.) z.B. in Anlehnung an Arbeiten von Claus Offe, „kommt darin zum Ausdruck, dass die ‚öffentliche‘ Sphäre des Staates die ‚private‘ Sphäre der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ konstituiert, diese aber von sich absondert und mit ihr in ein gespanntes Verhältnis gerät.“ Im Zuge der Globalisierungsdynamik setzt dieser Widerspruch bekanntermaßen die nationalstaatlichen Institutionen unter erheblichen Transformationsdruck, insofern ihre Regulierungsfä-

higkeit gegenüber der globalen Beweglichkeit der Kapitalströme deutlich zurückgeblieben ist. Entsprechend seinem Anti-Evolutionismus betont Giddens, dass aus den Widersprüchen der institutionellen Strukturprinzipien keine feststehende gesellschaftliche Entwicklungs- und Transformationslogik resultiert. Aber bei voller Anerkennung geschichtlicher Kontingenz lassen sich die Widersprüche doch zum Ausgangspunkt einer Analyse von – sowohl progressiven als auch degenerativen – Möglichkeiten und Trends der gesellschaftlichen Transformation nehmen.

Tab. 2: Globalisierung, Reflexivität und Wandel in den Institutionen der Moderne (nach Giddens 1992b, 1995a, 1997)

Institutionelle Dimension	Dimensionen der Globalisierung	Typen sozialer Bewegungen	Folgenreiche Risiken der Moderne	Konturen einer post-modernen Ordnung
Kapitalismus	kapitalistische Weltwirtschaft	Arbeiterbewegung	Zusammenbruch ökonomischer Wachstumsmechanismen	Nachknappheitsökonomie
Industrialismus	internationale Arbeitsteilung	Ökologische Bewegung	Ökologischer Niedergang oder Katastrophe	Humanisierung von Technologie und Natur
Überwachung	System von Nationalstaaten	Bewegungen für Redefreiheit und Demokratie	Anwachsen totalitärer Macht/ Verweigerung demokratischer Rechte	vielschichtige demokratische Partizipation (dialog. Demokratie)
Kontrolle der Gewaltmittel	militärische Weltordnung	Friedensbewegung	Nuklearer Konflikt oder Krieg im großen Maßstab	Entmilitarisierung/ ausgehandelte Machtverhältnisse

Die vier institutionellen Dimensionen der Moderne sind somit „Arenen des Widerspruchs und der Konfrontation“ (Giddens 1992b: 37). In einem ersten Schritt kann dies am Aufkommen sozialer Bewegungen als neuen politischen Kollektivakteuren plausibilisiert werden, die sich nach Giddens (1995a: 195-201; 1993b) den vier institutionellen Dimensionen der Moderne zuordnen lassen (vgl. Tab. 2): a) Bewegungen, die in der Tradition der Arbeiterbewegung die Widersprüche und Ungerechtigkeiten des globalen Kapitalismus anprangern; b) Ökologische Bewegungen, die auf Gefahren der Umwelt- und Naturzerstörung durch den Industrialismus

hinweisen; c) Demokratische Bewegungen, die sich wie Amnesty International für die globale Anerkennung demokratischer Grundfreiheiten und Menschenrechte einsetzen und d) Friedensbewegungen, die auf Gefahren der militärischen Zerstörungspotentiale sowie der Ausweitung kriegerischer Auseinandersetzungen reagieren.

Reproduktion und Transformation der institutionellen Grundstrukturen der Moderne hängen der Theorie der Strukturierung zufolge vom Handeln der Akteure ab. Die neuen sozialen Bewegungen haben für Giddens nicht die Macht eines neuen ‚revolutionären Subjekts‘. Sie sind als Phänomen der Spätmoderne ein typischer Ausdruck institutioneller Reflexivität und zugleich eine Form der Institutionalisierung dieser Reflexivität auf der Ebene kollektiven Handelns (vgl. Eder 1994). Die zunehmende Orientierung an Expertenwissen über Institutionen führt hier dazu, dass die Widersprüche der Moderne nicht als unvermeidliches Schicksal hingenommen, sondern als vom gesellschaftlichen Institutionengefüge *selbst erzeugte Risiken* und *„hergestellte Unsicherheit“* (vgl. Giddens 1997: 141-148) erkannt werden.<sup>3</sup> Mit ihrer grundlegenden Institutionenkritik liefern die sozialen Bewegungen als „Formen radikalen Engagements“ in der Gesellschaft „signifikante Leitlinien für potentielle künftige Transformationen“ (Giddens 1995a: 195). Sie „gewähren Ausblicke auf mögliche Zukunftsverläufe und sind in mancher Hinsicht Mittel zu deren Verwirklichung“ (Giddens 1995a: 199). Die für eine politische Theorie der reflexiven Modernisierung eigentlich spannende Frage, inwiefern diesen *Konturen einer post-modernen Ordnung* reale politische Optionen radikaler Umgestaltungen entsprechen, ist damit jedoch noch nicht beantwortet. Sie wird als empirisch offen und von Machtverteilungen abhängig deklariert, denn Giddens’ (1995a: 200) Theorieperspektive „anerkennt die Unumgänglichkeit der Macht und betrachtet deren Einsatz nicht als etwas von sich aus Schädliches“. Gleichwohl wird bereits deutlich, dass sein *Begriff des Politischen* sich nicht auf die staatlichen Gestaltungsoptionen begrenzt, sondern das (Macht-)Handeln gesellschaftlicher Akteure insgesamt einbezieht

---

3 Hier schließt Giddens an die Thesen zur Risikogesellschaft von Ulrich Beck (1986) an.

und damit die Perspektive politischer Theorie insbesondere um die ‚Politik der Lebensführung‘<sup>4</sup> erweitert.

Mit Blick auf die *Anpassungsreaktionen* der Akteure unterscheidet Giddens (1995a: 168-171) vier Typen, die – beabsichtigt oder nicht – eine gewisse Ähnlichkeit zu den Risikokulturen der ‚cultural theory‘ (vgl. Douglas/Wildavsky 1993) aufweisen und zeigen, dass die reflexive Grundhaltung unterschiedliche Ausprägungen annehmen kann und keineswegs einfach als allgemeine Steigerung von Rationalität und Vernunft aufgefasst werden darf: *Pragmatische Hinnahme* nennt er eine „neue Politik des strategischen Vorteils“, beruhend auf der Überzeugung, dass die Kontrolle in der modernen Welt zunehmend entgleitet und deshalb der unmittelbare Nutzen und das Überleben im Alltag die Orientierung bestimmen; *durchgehaltenen Optimismus* zeigen Akteure, die Expertenrationalität noch im Sinne der fortschreitenden, vorsehungsähnlichen Vernunft und technischer Kontrollierbarkeit interpretieren; dagegen bezeichnet der *zynische Pessimismus* eine Form der Auseinandersetzung, in der die pessimistische Handlungslähmung angesichts der hergestellten Unsicherheit durch Humor und Abgeklärtheit neutralisiert werden muss; *radikales Engagement* schließlich bezeichnet die kämpferische Haltung, die sich primär in sozialen Bewegungen ausdrückt und der Ansicht zugrunde liegt, es sei trotz der Größe der Probleme eine Pflicht, sich für die Minderung oder Überwindung ihrer Auswirkungen einzusetzen. Zu kollektiven Mustern von Lebensstilen verdichtet, können diese Orientierungsmuster je auf ihre Weise gegenüber den modernen Institutionen einen *subversiven Einfluss* entfalten (vgl. Giddens 1993a: 472; 1993b: 11).

Eine Theorie der reflexiven Modernisierung müsste freilich die Bedingungen herausarbeiten, unter denen die gesteigerte institutionelle Reflexivität gesellschaftliche Entwicklungen in der einen oder anderen Richtung wahrscheinlich werden lässt. Auch Giddens weiß,

---

4 Die Politik der Lebensführung konfrontiert die Akteure mit zahlreichen dilemmatischen Anforderungen (vgl. Giddens 1991: 201) der reflexiven Gestaltung ihrer eigenen Identität sowie selbst ihrer Körper. Eine Folge der resultierenden Belastungen zeigt sich nach Giddens in der Zunahme von Suchtphänomenen und Abhängigkeiten. So sei etwa die Anorexie (Magersucht) „eine durch die Auswirkungen der hergestellten Unsicherheit auf das Alltagsleben ausgelöste Defensivreaktion“ (Giddens 1997: 122; vgl. ausführlicher dazu: Lamla 2003a: 118-132).

dass hier die Bestimmung der politischen Konstellation von Akteuren, die den Transformationspfad der gesellschaftlichen Institutionen politisch offensiv gestalten können, zentral ist. Obwohl er von blindem Aufklärungsglauben weit entfernt ist (Giddens 1992b: 28f.), folgt für ihn aus der Skepsis in dieser Frage nicht die Postulierung von Pessimismus, sondern – wie er es nennt – von ‚*utopischem Realismus*‘. Aus einer gesellschaftlichen Verantwortung der Sozialwissenschaften heraus gilt es für ihn, die normativ gehaltvollen Möglichkeiten der realen spätmodernen Transformationsdynamik zu verstärken, weil unter der Zunahme von Kontingenzbewusstsein im gesellschaftlichen Leben kontrafaktische Zukunftsentwürfe bereits durch ihre „bloße Propagierung zu ihrer Verwirklichung beitragen“ können (Giddens 1995a: 190; 1997: 333f.).<sup>5</sup> Die Realität der Widersprüche spätmoderner Strukturprinzipien und universelle empirische Trends der kritischen Reaktion bilden hier die *Legitimationsfolie* und den *Maßstab* für ein Verständnis ‚kritischer Theorie‘, mit dem sich Konturen einer post-modernen Ordnung in normativer Absicht utopisch zuspitzen lassen. Dies entlastet freilich nicht von der Aufgabe, eine politische Theorie zu entfalten, in der die gesellschaftlichen Optionen einer politischen Gestaltung der reflexiven Modernisierung genauer dargelegt werden.

### 2.2.3. Politische Theorie der reflexiven Modernisierung

Giddens betrachtet die Diagnosen einer reflexiven Modernisierung auch als Herausforderung an Politik und politische Theorie. Gemäß dem Prinzip des utopischen Realismus hat seine kritische Theorie dabei einen starken Hang zur politischen Intervention. In seiner Monographie ‚Jenseits von Links und Rechts‘ hat Giddens (1997: 43f.) den Handlungsrahmen für eine radikal-demokratische Politik skizziert und dabei die Frage nach den Akteuren, die dieses Programm umzusetzen im Stande sind, zurückgestellt. Später hat er sich zum politischen Subjekt, dem er das politische Projekt eines ‚dritten Weges‘ für das Zeitalter der reflexiven Modernisierung

5 In der Strukturierungstheorie legt der Begriff der ‚*doppelten Hermeneutik*‘ (vgl. Giddens 1984: 95, 179) den methodologischen und erkenntnistheoretischen Grundstein für diese Konzeption einer ‚kritischen Theorie‘. Der Begriff zielt auf die wechselseitige Durchdringung und Beeinflussung von Bedeutungsrahmen des Alltags und der Sozialwissenschaften (vgl. Lamla i.E.).

empfiehlt und zutraut, deutlicher bekannt: Es ist die erneuerte – vor allem britische und US-amerikanische, aber auch europäische und letztlich globale – Sozialdemokratie (vgl. Giddens 1999). In Großbritannien auch als Tony Blairs ‚Guru‘ bezeichnet, darf Giddens’ politischer Einfluss auf die Restrukturierung der Sozialdemokratie seit Mitte der 1990er Jahre keinesfalls unterschätzt werden. Ob diese freilich die ihr zugeschriebenen politischen Optionen gesellschaftlicher Transformation tatsächlich ‚schultern‘ kann oder lediglich als willkommene Projektionsfläche des Theoretikers fungiert, ist eine empirisch offene Frage, die nicht unwesentlich davon abhängt, ob Giddens seinem Realismuspostulat hinreichend Rechnung trägt. Über seine Politik-Theorie sagt diese Adressierung bereits viel aus: Giddens (1999: 67f.) verbindet – im Unterschied zu Ulrich Beck (1993) – mit dem Aufkommen von Subpolitik nicht in erster Linie Machtzerfall der Institutionen und Abwandern der Politik aus ihrem institutionellen Zentrum: „Der Nationalstaat und die nationale Regierung werden umgestaltet, aber sie bleiben von entscheidender Bedeutung in der heutigen Welt.“ Gleichwohl sieht Giddens deutlich die Entgrenzungs-Dilemmata, in die eine staatliche Politik unter Bedingungen gesteigerter Globalisierungsdynamik und institutioneller Reflexivität zwangsläufig gerät. Für ihn ergibt sich daraus als Aufgabe einer politischen Theorie der Spätmoderne, einen Weg aufzuzeigen, wie die Entwicklung reflexiver Modernisierungsprozesse in einer gestalterischen Politik des dritten Weges kanalisiert werden kann.

Für die Agenda einer staatlichen Politik des dritten Weges folgt aus der Zeitdiagnose, dass sie ihr Verhältnis gegenüber den individuellen und kollektiven Akteuren neu definieren und hierbei insbesondere der gesteigerten Reflexivität und aktiven Rolle der Individuen im gesellschaftlichen Konstitutionszusammenhang stärker Rechnung tragen muss. Giddens zufolge kann hier weder die klassische linke, auf staatliche Intervention und Umverteilung ausgerichtete, noch die neue rechte, auf Deregulierung und Marktlösungen fixierte Politik Antworten im Sinne einer offensiven Gestaltung der spätmodernen Transformationsdynamik bieten. Das linke Kernziel von Emanzipation und Gleichheit als Bezugspunkt der sozialen Gerechtigkeit gilt es nach Giddens (1991: 209-231; Berger 1995: 449) zu relativieren und reformulieren, indem es mit einer Politik des Lebensstils und der Lebensführung verbunden

wird, die sich dem Bedarf an positiven Werten stellt: Während eine *emanzipatorische Politik* vor allem auf die Freisetzung der Individuen aus traditionellen Beschränkungen und die Schaffung von Rechten und *Lebenschancen* in normativ-kritischer Ausrichtung an der Verwirklichung von mehr Gerechtigkeit, Gleichheit und Möglichkeiten politischer Partizipation abzielt, nimmt sich die Agenda der ‚*life politics*‘ den damit nicht gelösten, sondern vielmehr durch Freisetzungen erst hervorgebrachten Problemen einer Befähigung zu autonomen *Lebensstilentscheidungen* an.

Ein Beispiel für die veränderte politische Konstellation in der Spätmoderne liefert Giddens' (1997: 222) Vorstellung zur Transformation der widersprüchlichen und risikobehafteten institutionellen Strukturprinzipien des modernen Kapitalismus in Richtung einer ‚*Nachknappheitsökonomie*‘: „Die Nachknappheitsgesellschaft wird von mir nicht mit dem Ende des Wirtschaftswachstums gleichgesetzt. Sie bildet auch keine soziale Ordnung, in der die meisten Menschen wohlhabend genug geworden sind, um zu tun, wonach ihnen der Sinn steht. Eine Nachknappheitsgesellschaft beginnt ... dort zu entstehen, wo das Wirtschaftswachstum Schaden anrichtet oder offensichtlich kontraproduktiv wird. Sie entwickelt sich dort, wo man das Ethos des Produktivismus weithin in Frage zu stellen beginnt und sich um die Anerkennung und Entfaltung anderer Lebenswerte bemüht.“ Um solche, auf einer reflexiven Haltung gegenüber den institutionellen Strukturprinzipien der Moderne beruhende Restrukturierungstrends des Alltagslebens in das Kalkül einer reflexiv-gestaltenden Modernisierungspolitik aufnehmen zu können, hält Giddens nach den politischen Ermöglichungsbedingungen einer breiten Umorientierung in den Werthaltungen Ausschau. Nichts wäre jedoch absurder, als von der Möglichkeit auszugehen, die Politik könne in der post-traditionalen Gesellschaft noch Werte von oben vorgeben oder verordnen. Giddens sieht einen geeigneten Ansatz vielmehr in der Unterstützung von gesellschaftlichen Trends einer *dialogischen Demokratisierung*, in deren Zuge die gesellschaftlichen Akteure in den verschiedensten Lebensbereichen zu einer aktiven Vertrauensaushandlung als Grundlage ihres Zusammenlebens und -handelns übergehen.<sup>6</sup>

---

6 Die Veränderungen in den Vertrauensbeziehungen, die unter post-traditionalen Bedingungen in den unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen eine dia-

Es ist die Schaffung von ‚Dialogräumen‘ durch Globalisierung, Reflexivität und Enttraditionalisierung, die – so Giddens (1997: 180ff.) im Anschluss an Michael Oakeshott – Möglichkeiten für einen ‚zivilen Zusammenschluss‘ aufgrund einer allgemeinen und globalen Kultivierung des ‚zivilen Zustands‘ beinhaltet. Darin sieht er die potentielle Grundlage für die Entstehung von kosmopolitischen Werten, die der Struktur einer post-traditionalen Gesellschaft entsprechen und keine geschlossenen Gemeinschaften konstituieren. „Allein die gemeinsame Konstellation von Reflexivität, Autonomie und auf aktivem Vertrauen basierendem Dialog eröffnet die Chance für eine kosmopolitische Ordnung, in der größere Gerechtigkeit herrscht und die Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen gebannt ist“ (Beck/Giddens/Lash 1996: 332). Die Formen des sozialen Austauschs in den neuen Dialogräumen können nach Giddens beträchtlich, wenn nicht sogar entscheidend zur Neugestaltung der sozialen Solidarität im Sinne einer zivilen Kohäsion in der hoch individualisierten reflexiven Moderne beitragen. Dabei stellt sich die Frage, wie eine staatliche Politik des dritten Weges ein solches Szenario wirksam befördern könnte.

Giddens' (1999: 96) programmatische Vorschläge zielen hier zunächst auf die *Erneuerung der zivilen Gesellschaft*. Sie beschränken sich dabei zumeist auf die Explikation von Kriterien für die unterschiedlichen politischen Handlungsfelder, die von Fragen der Dezentralisierung, über die Reaktivierung des öffentlichen Raumes, die Reform der öffentlichen Verwaltungen und qualifizierende Formen der Bürgerbeteiligung bis hin zu Kriterien der kontrollierten Aufgabenübertragung an die zivilgesellschaftlichen Ak-

---

logische Öffnung befördern können – sei es in Intim- und Familienbeziehungen (vgl. Giddens 1993b), in Beziehungen gegenüber Organisationen und abstrakten Expertensystemen, in Bereichen des sozialen und politischen Engagements sowie der globalen, kulturübergreifenden Kommunikation – liefern auch die Grundlage für Giddens' ‚Robuste-Pflanzen-Theorie der Demokratie‘. Danach ist die Demokratie kein ‚zartes Pflänzchen‘, dass nur in einer ganz bestimmten institutionellen Konstellation gedeihen kann. Vielmehr – so Giddens im Anschluss an David Held – habe sie gute Lebenschancen, wenn in den gesellschaftlichen Kontexten allein durch die dialogische Haltung und aktives Vertrauen die Autonomie der Bürger gestärkt werde. Gleichwohl benötigt auch die robuste Pflanze Demokratie Schutz vor gegenläufigen Trends und dem Gewaltpotential einer fundamentalistischen Dialogverweigerung (vgl. Beck/Giddens/Lash 1996: 327ff.).

teure des ‚Dritten Sektors‘ aus Selbsthilfegruppen, Non-Profit-Organisationen und sozialen Bewegungen reichen (vgl. Giddens 1999: 85-106). Zielpunkt ist hierbei die Balance einer ‚neuen gemischten Wirtschaft‘, die auch ein neues Verständnis vom Staat impliziert: den ‚Staat als Sozialinvestor‘ (Giddens 1999: 117-149; vgl. auch Evers/Olk 1996). Das Prinzip der Wohlfahrtsstaatlichkeit soll nicht zurückgenommen, aber derart umgebaut werden, dass eine Lähmung der Aktivitäts- und Autonomiepotentiale der reflexiven und aus traditionellen Bindungen freigesetzten Individuen wirksam vermieden wird. Giddens plädiert deshalb u.a. für größere Dynamik und Anpassungsfähigkeit der sozialen Sicherungsinstitutionen. Sie sollen verhindern, dass sich durch Interessenverfestigung und Klientelismus Fehlallokationen etablieren. Stattdessen sollen die Institutionen im Sinne eines zivilen Liberalismus eine ‚unternehmerische Kultur‘ aktivieren, die zugleich Verantwortlichkeit beinhaltet. Hierfür stehen konzeptionelle, aber im Detail und in der Konsequenz noch weiter auszuarbeitende Leitbegriffe wie ‚generative politics‘ und ‚positive welfare‘ (vgl. Giddens 1997: 207-266 sowie Giddens 2001, 2002, 2003). Dabei verweisen Formeln wie das neue Motto: „Keine Rechte ohne Verpflichtungen“ (Giddens 1999: 81) auf notwendige Debatten, die im Rahmen einer Erneuerung des sozialdemokratischen Selbstverständnisses intensiv und vor allem sorgfältig geführt werden müssten, um die normativen Grundlagen der Politik des dritten Weges klarer auszuweisen: Welche Geltung besitzt der liberale Grundgedanke der Autonomiekonstitution im Medium des Rechts hier noch? Können Verpflichtungen zum individuell verantwortlichen Umgang mit den Rechten staatlicherseits verordnet werden oder müssen diese Selbstbindungen als autonome Leistung einer zivilen Bürgerkultur hervorgebracht werden? Welches Verständnis der *sozialen Gerechtigkeit* entspricht dem Ansatz des dritten Weges?

Giddens’ Antworten auf die impliziten normativen Fragen zeigen – auch in den jüngeren Arbeiten, die sich mit den Kritikern des ‚dritten Weges‘ auseinandersetzen, Fragen der sozialen Ungleichheit thematisieren und einen neuen Gleichheitsbegriff entwickeln wollen (vgl. Giddens 2000b; Giddens/Diamond 2005) –, dass das Projekt zu einem schwierigen Spagat führen kann. Er versucht deutlich zu machen, dass für die Entfaltung der zivilen, solidarischen und innovativen Ressourcen der aktiven Gesellschaft neue

und starke Verbindlichkeiten auch auf der Seite des Staates institutionalisiert werden müssen und keine Abkehr von sozialstaatlichen Prinzipien der Umverteilung angezeigt sei. Allerdings müsse es mehr um die Umverteilung von Möglichkeiten und (zweiten) Chancen gehen: Die Norm der Gleichheit ist nach Giddens (1999: 119-129) weniger substantiell und materiell aufzufassen, als vielmehr über eine Neudefinition der Grenze von Inklusion und Exklusion zu konzeptualisieren. Sein normatives Konzept von Gleichheit droht hierbei jedoch genau die arbeitsgesellschaftliche Inklusionsnorm fortzuschreiben, die Giddens anhand von Widersprüchen des Produktivismus im spätmodernen Kapitalismus zunächst als pathologisch kritisiert hatte (vgl. Lamla 2003a: 132-151, 2005). Ob der Spagat zwischen den komplexen normativen Anforderungen gelingt, lässt sich letztlich erst an der reflexiv-politischen Ausgestaltung der lokalen und globalen Veränderungen – hin zu neuen Institutionen des Sozialstaats, zu komplexen Governance-Strukturen aus politischen, zivilgesellschaftlichen und ökonomischen Akteuren und zur vielschichtigen kosmopolitischen Demokratie – beurteilen, d.h. an der empirischen Neustrukturierung und -verteilung von Regel- und Ressourcenkomplexen durch die Politik der kommenden Jahre und deren Folgen für die Praktiken des gesellschaftlichen Lebens.

### **3. Kritik und Kontroverse**

Die Theorie der reflexiven Modernisierung nimmt bei Anthony Giddens die Gestalt einer kritischen, Reformimpulse für die Politik liefernden Theorie der Spätmoderne an und steht dabei von ihren Grundbausteinen her – etwa dem Konzept der Reflexivität – in klarer Kontinuität zur fundierenden Theorie der Strukturierung. Allerdings versäumt es Giddens zu explizieren, inwiefern das Kernstück seiner allgemeinen Sozialtheorie – das Konzept der Strukturdualität – in seinen späteren Gesellschafts- und Politikdiagnosen Anwendung findet. Seine empirischen Ausführungen zu den als real behaupteten gesellschaftlichen Entwicklungstrends und institutionellen Transformationspotentialen reflexiver Modernisierung lassen einen detaillierteren Nachweis anhand der Regel/Ressourcen-

Komplexe und -Verteilungen, die in den sozialen Praktiken die Strukturierung jener Übergänge ermöglichen und begünstigen, wünschenswert erscheinen. Zu verführerisch ist hier ein ‚utopischer Realismus‘, der es gestattet, potentielle Transformationen als utopische Zukunftsentwürfe auszumalen und zu verstärken, wenn sich einige Indizien anführen lassen, die als realer Trend in die Richtung dieses Zukunftsverlaufs gedeutet werden können. Der Hinweis auf die Ambivalenzen der reflexiven Modernisierung und auf die Abhängigkeit der tatsächlichen Transformationsverläufe von den realen Machtverhältnissen zeigt zwar, dass sich Giddens der begrenzten Aussagekraft seiner kritischen Zeitdiagnosen bewusst ist, erscheint aber mehr als Entschuldigung denn als Aufforderung zur empirischen Macht- und Wirkungsanalyse der vielfältigen Gestaltungsakteure.

### 3.1. *Interne Kritik*

Entsprechend verwundert es nicht, dass Giddens' Beiträge zur Theorie der reflexiven Modernisierung nicht minder als die seines Mitstreiters Ulrich Beck zu Kontroversen, aber auch zu Missverständnissen einladen. Inwiefern soll die Zunahme institutioneller Reflexivität bedeuten, dass die Handelnden von der Struktur freigesetzt werden – wie Scott Lash (Beck/Giddens/Lash 1996: 209) kritisch mutmaßt – und die Individuen somit eine aktiv gestaltende Haltung gegenüber den institutionellen Kontexten ihres Handelns einnehmen (vgl. Hitzler/Koenen 1994; Junge 1996)? Oder findet die Macht der Institutionen und abstrakten Systeme neue, post-traditionale Formen, um die Akteure in ihre Reproduktionsmaschinerie einzuspannen, indem sie etwa das Prinzip der Reflexivität selbst nutzen, um den Individuen auf diese Weise Verfügbarkeit symbolisch zu suggerieren (vgl. Rehberg 1997: 113; Rose 2000)? Wie weit reicht die Diffusion der Macht? Wie weit reichen die autonomen reflexiven Kontrollfähigkeiten der Akteure? Welche Szenarien der reflexiven Modernisierung sind denkbar und unter welchen Bedingungen steigt ihre Eintrittswahrscheinlichkeit? Von welchen politischen Akteuren ist eine Offensive zur Gestaltung des reflexiven Modernisierungsprozesses noch zu erwarten?

Zu Fragen dieser Art gibt es unter den Vertretern des Theorieprogramms der reflexiven Modernisierung sehr kontroverse Ein-

schätzungen: Giddens selbst betont die Chance einer politischen Transformation der gesellschaftlichen Grundstrukturen und empfiehlt Elemente der Konturen einer post-modernen Ordnung als Programm für die Erneuerung der Sozialdemokratie. Dagegen behauptet Lash, dass kulturelle, der gesteigerten Reflexivität selbst noch zugrunde liegende Strukturierungsbedingungen abstrakter Informations- und Kommunikationssysteme die gesellschaftlichen Institutionen stabilisieren (Beck/Giddens/Lash 1996: 196). Diese skeptische Interpretation wird noch verstärkt, wenn sie mit Michel Foucaults Konzepten einer an den gesellschaftlichen Wissens- und Diskursordnungen sowie aktivierenden Selbst-Technologien ansetzenden Disziplinierung und „Gouvernementalität“ der Bevölkerung verknüpft wird. Insbesondere Nikolas Rose (2000) stellt in dieser Hinsicht die sozialdemokratische Agenda des ‚dritten Weges‘, der zufolge Rechte zukünftig immer an Pflichten und Verantwortlichkeiten der Subjekte zu binden seien, unter starken Ideologieverdacht. Ulrich Beck schließlich vertritt die Meinung, dass in erster Linie die unbeabsichtigten Nebenfolgen des neuen und veränderten Zusammenspiels von Akteuren und Institutionen das ‚zweite‘ Gesicht der Moderne im Zeitalter der Risikogesellschaft prägen. Er unterscheidet dazu zwei Bedeutungen von reflexiver Modernisierung: „In der ersten Sicht – für die die Beiträge von Anthony Giddens und Scott Lash stehen – wird ‚reflexive‘ Modernisierung ... wesentlich an *Wissen* (Reflexion) über Grundlagen, Folgen, Probleme von Modernisierungsprozessen gebunden, in der zweiten Sicht, für die mein Beitrag steht ..., wesentlich an *Nebenfolgen* von Modernisierungen“ (Beck/Giddens/Lash 1996: 289).

Die Schwäche dieser kontroversen Einschätzungen liegt zunächst darin, dass nicht klar ist, ob sie auf unterschiedlichen Theorieansätzen für das Programm einer Theorie reflexiver Modernisierung beruhen oder nur unterschiedliche Einschätzungen der empirischen Sachverhalte im Rahmen der jeweiligen Zeitdiagnose zum Ausdruck bringen. Bei Lichte besehen, handelt es sich wohl in erster Linie um differierende empirische Diagnosen, deren inhaltliche Ausrichtung sich auch aus gewissen theoretischen Vorlieben für mehr system- und differenzierungstheoretisches (Beck), mehr poststrukturell-kulturtheoretisches (Lash, Rose) oder mehr akteurs-theoretisches Denken erklären mag – wobei zur Positionierung von Giddens wiederum ganz unterschiedliche Lesarten möglich sind (vgl.

Beck 1996 vs. Wagner 1996). Für die theoretisch einwandfreie Konzeptualisierung der genannten Fragen in einer geeigneten und Klärung ermöglichenden Forschungsperspektive liefern diese kontroversen Einschätzungen lediglich anregende Hypothesen. Den allgemeinen Rahmen der Strukturierungstheorie sprengen sie nicht.

### 3.2. Externe Kritik

Giddens hat in seiner kritischen Analyse der Spätmoderne auf der einen Seite eine institutionelle Charakterisierung der Transformationsdynamik moderner Gesellschaften vorgenommen, die weitgehend auf eine Analyse der Transformationsakteure verzichtet. Auf der anderen Seite hat er für das Alltagshandeln der Akteure eine massive Steigerung der Reflexivität und Freisetzung von Aktivitätspotentialen diagnostiziert, aber dabei mit einem undifferenzierten und pauschalen Institutionenbegriff operiert. Eine mehr als punktuelle Integration dieser zwei Perspektiven fehlt bei Giddens bisweilen. Dies gibt Anlass, seiner zeitdiagnostischen Theorie eine gewisse Belieblichkeit vorzuwerfen und damit einen grundlegenden Einwand zu wiederholen, der schon in Auseinandersetzungen mit der Strukturierungstheorie vielfach erhoben wurde: Solche perspektivischen Verzerrungen haben Giddens immer wieder Objektivismus- oder Subjektivismus-Vorwürfe eingehandelt (z.B. Kießling 1988b; Archer 1982; Mouzelis 1989 und Parker 2000). Richtig ist, wie Heinrich Haferkamp (1992: 282) bemerkt, „daß die Analyse gewissermaßen zugleich zu subjektivistisch und zu objektivistisch zu werden droht“. Die Ursache hierfür liegt in einem Defizit der allgemeinen Strukturierungstheorie selbst: Giddens hat darin methodologisch zwischen einer Ebene der *strategischen Analyse* und einer Ebene der *institutionellen Analyse* unterschieden. Sie sollen im ersten Fall das Akteurshandeln, im zweiten Fall die Raum-Zeit-Ausdehnung gesellschaftlicher Systemzusammenhänge empirisch erforschbar machen, wobei die prinzipielle Dualität von Struktur immer im Blick zu behalten sei (vgl. Giddens 1992a: 342f.). Aber genau für dieses ‚Einklammern‘ der Dualität liefert Giddens keine präzisen methodologischen Kriterien, so dass der innovative Gehalt der Theorie der Strukturierung – die Versöhnung von Akteurs- und Institutionentheorie, die den Ansatz auch von der Systemtheorie Ni-

klas Luhmanns abhebt (vgl. Lamla 2003b) – in der politisch-soziologischen Gesellschaftsanalyse systematisch verloren zu gehen droht.

Während für bestimmte Forschungsfragen die methodologische Differenzierung von strategischer und institutioneller Analyseperspektive noch plausibel und nachvollziehbar gemacht werden mag, gilt dies ganz sicher nicht für die Fragen an eine Theorie der reflexiven Modernisierung. Hier sind die Restrukturierungsfaktoren des Institutionellen und des Akteurshandelns in ihrem unmittelbaren Verhältnis zu analysieren, um zu einer empirisch gesättigten Einschätzung der ‚reflexiven‘ Transformationsdynamik der Moderne gelangen zu können. Ein Forschungsansatz wie der von Renate Mayntz und Fritz W. Scharpf (1995: 46) postulierte „akteurzentrierte Institutionalismus“, dessen erklärtes Ziel es ist, mit einer „Doppelperspektive auf Akteure und Institutionen“ die „Dichotomie“ zwischen Struktur- und Handlungsanalyse „grundsätzlich“ zu überwinden, ist hier als richtungweisende Heuristik sehr zu begrüßen. Für eine angemessene methodologische Umsetzung des Dualitätsverständnisses der Theorie der Strukturierung als Grundlage für die Erforschung der Charakteristik reflexiver Modernisierungsprozesse bedarf es allerdings noch weitergehender Anstrengungen.<sup>7</sup>

#### **4. Ausblick**

Eine strukturierungstheoretische Ausarbeitung des Programms einer politischen Theorie der reflexiven Modernisierung ist dann Erfolg versprechend, wenn sie grundlegend am Konzept der Dualität von Struktur ausgerichtet wird. Dessen Aufforderung, die reflexiven Gestaltungspotentiale des Akteurshandelns im Zusammenhang mit den systemischen Reproduktions- und Transformationsverläufen gesellschaftlicher Institutionen zu analysieren, passt zu der Fragestellung einer Theorie reflexiver Modernisierungspolitik. Denn

---

<sup>7</sup> Aussichtsreich dürfte eine Verknüpfung der Strukturierungstheorie mit der von Ulrich Oevermann entwickelten ausgefeilten Methodologie der Objektiven Hermeneutik sein. Dafür spricht ein zu beobachtender Trend, diese Methodologie stärker am Dualitätsparadigma des Giddenschen Strukturbegriffs auszurichten (vgl. Matthiesen 1994 und Lamla 2003b).

wie Giddens (1998: 74) richtig sagt: „After all, reform has to take place through the very institutions that are the problem.“ Die Paradoxien und Schwierigkeiten, die Widerständigkeiten der modernen Strukturprinzipien, die ‚perversen Effekte‘ politischer Gestaltung, aber auch die strategischen und professionellen Lösungsansätze und reformerischen Akteurspotentiale der ‚gesellschaftlichen Institutionenpolitik‘ rücken damit ins Zentrum des theoretischen und empirischen Forschungsinteresses an reflexiven Modernisierungsprozessen (vgl. Lepsius 1995; Schmalz-Bruns 1995; Lamla 2002).

Einen gelungenen Anfang für eine Theorie der Moderne, die diese duale Perspektivität und die darin erkennbaren Probleme ernst nimmt, stellt die ‚Soziologie der Moderne‘ von Peter Wagner (1995) dar. Sein Beitrag versteht sich „als eine ausgedehnte Reflexion über die Giddensschen Begriffe von Ermöglichung und Beschränkung und versucht, so genau wie möglich zu bestimmen, wessen und welches Handeln unter welchen Umständen durch moderne Institutionen ermöglicht oder beschränkt wird“ (Wagner 1995: 15). In dieser Perspektive treten – anders als im utopischen Realismus von Giddens – normative Stellungnahmen zugunsten der genauen Möglichkeitsanalyse des Politischen zurück. Mit den Begriffen ‚Freiheit‘ und ‚Disziplin‘, die den Strukturprinzipien der Moderne als widersprüchliche Sinnstruktur bzw. doppelte ‚imaginäre Bedeutung‘ (Castoriadis) zugrunde liegen, meint Wagner den angemessenen Ausgangspunkt für seine historisch-soziologische Untersuchung zum Formationswandel des Akteur-Institutionen-Verhältnisses in den Epochen der Moderne gefunden zu haben. Hierbei steht Freiheit für die *Idee des autonom handelnden Individuums* als liberales Moment in den Grundstrukturen der Moderne, während Disziplin auf den gegenläufigen *Grundgedanken der rationalen Organisation* als Prinzip der Beherrschung des modernen Gesamtprojekts abhebt.

In dieser Doppelperspektive kann Wagner die politiktheoretisch interessante Frage verfolgen, wie in den sozialen Praktiken verschiedener Epochen der Moderne die Ambivalenz dieser Strukturprinzipien derart austariert wird, dass neben der Verwirklichung individueller Autonomie auch noch die politische Regelung der Frage nach der kollektiven Bestimmung der gemeinsamen substantiellen Ziele für das Projekt ‚Moderne‘ möglich bleibt. Unter diesem Gesichtspunkt schätzt Wagner die Dynamik der Moderne sehr viel skeptischer ein als Giddens: Wo Giddens die historisch kon-

tingent entstandene reale Möglichkeit einer gemeinsamen kosmopolitischen Wertordnung und eines zivilen Zusammenschlusses in normativer Einstellung hervorhebt, betont Wagner (1995: 275ff.) eher die Schwierigkeiten der Erzeugung solcher Formen politischer Kollektivität. Nachdem die ‚organisierte Moderne‘, die eine Zeit lang kohärente institutionelle Praktiken im nationalstaatlichen Rahmen ermöglicht hat, in die Krise geraten und ‚dekonventionalisiert‘ worden ist, hat sich zwar ein erweiterter Raum für die Wiederaneignung des Politischen eröffnet. Aber es fehlen möglicherweise die neuen Konventionalisierungsformen und die gesellschaftlichen Akteure, die eine ‚Modernisierungsoffensive‘ für ein kollektives politisches Projekt der ‚erweiterten liberalen Moderne‘ noch entfalten könnten.

Um neue Konventionalisierungsformen für das Zeitalter der reflexiven Moderne entziffern und z.B. empirisch abklären zu können, inwiefern die Akteure der erneuerten Sozialdemokratie solche in die gesellschaftlichen Praktiken einzuführen verstehen, muss sich die Theorie der reflexiven Modernisierung der Wandlungsdynamik kollektiven Handelns detaillierter zuwenden. Hierbei kann auf Vorarbeiten zurückgegriffen werden, die in verschiedenen konkreten Forschungsbereichen gegenwärtig für die größten Fortschritte der Theorie reflexiver Modernisierung sorgen. So haben Günther Ortman u.a. in der Organisationstheorie – anknüpfend an das Giddenssche Konzept der Struktur dualität – die sozialen Praktiken der Organisation in die strukturierungstheoretische Forschungsperspektive gerückt. *Organisation* wird dabei *als Form der reflexiven Strukturierung* definiert: „In Organisationen ist Reflexivität institutionalisiert, nämlich die Reflexion auf die Strukturierung kollektiven Handelns“ (Ortman/Sydow/Windeler 1997: 322). Andere Arbeiten knüpfen an Konzepte wie das der ‚Politik der Lebensführung‘ an und untersuchen, inwiefern sich z.B. in individualisierten Konsumententscheidungen noch kollektive Muster politischer Partizipation und Veränderung auffinden lassen (vgl. Micheletti 2003). Führt man diesen Ansatz substanzieller Erweiterung und Fundierung der Theorie reflexiver Modernisierung fort, so würde sich möglicherweise für die unterschiedlichen gesellschaftlichen Aggregationsebenen – von den individuellen Lebensstilentscheidungen über die zivilgesellschaftliche, die nationalstaatliche und europäische bis hin zur globalen Institutionenpolitik – ein genaueres Bild vom Zustand politischen Handelns in der Gegenwart er-

geben. Vorerst gilt aber noch: ‚Further research is needed‘, um die Theorie reflexiver Modernisierung einer angemessenen zeitdiagnostischen Zustandsbeschreibung des Politischen näher zu bringen.

### *Literatur*

#### *a. verwendete Literatur*

- Archer, Margaret S. (1982): Morphogenesis Versus Structuration: On combining Structure and Action. *British Journal of Sociology* 33, 455-483.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.
- (1993): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt a.M.
- (1996): Der clevere Bürger. Bemerkungen zu Anthony Giddens' Konzeption „reflexiver Modernisierung“. *Soziologische Revue* 19, 3-9.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lasch, Scott (1996): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a.M.
- Berger, Peter A. (1995): ‚Life politics‘. Zur Politisierung der Lebensführung in nachtraditionalen Gesellschaften. *Leviathan* 23, 445-458.
- Bryant, Christopher/Jary, David (1997): General Introduction. S. 1-16 in: Christopher Bryant/David Jary (Hrsgg.), Anthony Giddens. *Critical Assessments*. 4 Volumes. London.
- Douglas, Mary/Wildavsky, Aaron (1993): Risiko und Kultur. Können wir wissen, welchen Risiken wir gegenüberstehen? S. 113-137 in: Wolfgang Krohn/Georg Krücken (Hrsgg.), *Risikante Technologien: Reflexion und Regulation. Einführung in die sozialwissenschaftliche Risikoforschung*. Frankfurt a.M.
- Eder, Klaus (1994): Die Institutionalisierung kollektiven Handelns. Eine neue theoretische Problematik in der Bewegungsforschung? *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 7, 40-52.
- Evers, Adalbert/Olk, Thomas (Hrsgg.) (1996): *Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft*. Opladen.
- Giddens, Anthony (1971): *Capitalism & Modern Social Theory. An Analysis of the Writings of Marx, Durkheim & Max Weber*. Cambridge.
- (1979): *Central Problems in Social Theory. Action, structure and contradiction in social analysis*. Houndmills u.a.
- (1981): *A Contemporary Critique of Historical Materialism. Vol. 1: Power, property and the state*. London; Basingstoke.
- (1984): *Interpretative Soziologie. Einführung und Kritik*. Frankfurt a.M./New York.
- (1985): *The Nation-State and Violence. Volume Two of A Contemporary Critique of Historical Materialism*. Oxford.

- (1987a): *Social Theory and Modern Sociology*. Oxford.
- (1987b): *Sociology: A brief but critical introduction*. London u.a.
- (1991): *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Oxford.
- (1992a): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Mit einer Einführung von Hans Joas. Studienausg. Frankfurt a.M./New York.
- (1992b): *Kritische Theorie der Spätmoderne*. Wien.
- (1993a): *Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft*. *Soziale Welt* 44, 445-485.
- (1993b): *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.
- (1995a): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.
- (1995b): *Politics, Sociology and Social Theory. Encounters with Classical and Contemporary Social Thought*. Oxford.
- (1995c): *Soziologie*. Graz; Wien.
- (1997): *Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie*. Frankfurt a.M.
- (1998): *The Third Way. The Renewal of Social Democracy*. Oxford.
- (1999): *Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie*. Frankfurt a.M.
- (2000a): *Runaway World. How Globalization Is Reshaping our Lives*. New York [deutsch: *Die entfesselte Welt*. Frankfurt a.M. 2001].
- (2000b): *The Third Way and its Critics*. Oxford [deutsch: *Die Frage der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt a.M. 2001].
- (2001) (Hrsg.): *The Global Third Way Debate*. Cambridge.
- (2002): *Where Now for New Labour?* Cambridge
- (2003) (Hrsg.): *The Progressive Manifesto. New Ideas for the Centre*. Left. Cambridge.
- /Diamond, Patrick (2005) (Hrsgg.): *The New Egalitarianism*. Cambridge.
- Haferkamp, Heinrich (1992): Von der „Entzauberung des Staates“ zur „Wiederkehr des Leviathan“? Anmerkungen zu Anthony Giddens' Analyse des Nationalstaats. *Prokla* 22, 262-285.
- Hitzler, Ronald/Koenen, Elmar J. (1994): Kehren die Individuen zurück? Zwei divergente Antworten auf eine institutionentheoretische Frage. S. 447-465 in: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsgg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.
- Junge, Matthias (1996): Individualisierungsprozesse und der Wandel von Institutionen. Ein Beitrag zur Theorie reflexiver Modernisierung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, 728-747.
- Kießling, Bernd (1988a): Die „Theorie der Strukturierung“. Ein Interview mit Anthony Giddens. *Zeitschrift für Soziologie* 17, 286-295.
- (1988b): *Kritik der Giddensschen Sozialtheorie. Ein Beitrag zur theoretisch-methodischen Grundlegung der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.
- Lamla, Jörn (2002): *Grüne Politik zwischen Macht und Moral*. Frankfurt a.M./New York.

- (2003a): Anthony Giddens. Frankfurt a.M.
- (2003b): Kopplung vs. Dualität. Ein Vergleich der Strukturbegriffe von Niklas Luhmann und Anthony Giddens. S. 255-270 in: Kai-Uwe Hellmann/Karsten Fischer/Harald Bluhm (Hrsgg.), *Das System der Politik*. Niklas Luhmanns politische Theorie. Wiesbaden.
- (2005): Sozialstaatlichkeit oder Demokratisierung? Sozialpolitische Optionen einer bürgerzentrierten Begründung sozialer Rechte. S. 112-124 in: Geis, Anna/Strecker, David (Hrsgg.): *Blockaden staatlicher Politik*. Sozialwissenschaftliche Analysen im Anschluss an Claus Offe. Frankfurt a.M./ New York.
- (i.E.): Verstehen und Erklären bei Anthony Giddens. In: Rainer Greshoff/Georg Kneer/Wolfgang-Ludwig Schneider (Hrsgg.), *Verstehen und Erklären*. Eine Einführung in methodische Zugänge zum Sozialen. Wiesbaden.
- Lepsius, M. Rainer (1995): Max Weber und das Programm einer Institutionenpolitik. *Berliner Journal für Soziologie* 5, 327-333.
- Marx, Karl (1972): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. S. 299-417 in: Karl Marx/Friedrich Engels: *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Bd. 2., 3. Aufl. Berlin.
- Matthiesen, Ulf (1994): Standbein – Spielbein: Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von Objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie. S. 73-113 in: Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hrsgg.), *Die Welt als Text*. Frankfurt a.M.
- Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz W. (1995): Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus. S. 39-72 in: dies. (Hrsgg.), *Gesellschaftliche Selbstregulierung und politische Steuerung*. Frankfurt a.M./New York.
- Micheletti, Michele (2003): *Political Virtue and Shopping*. Individuals, Consumerism, and Collective Action. New York/Houndmills u.a.
- Mouzelis, Nicos (1989): Restructuring Structuration Theory. *Sociological Review*, Jg. 37, S. 613-635.
- Mullan, B. (1997): Anthony Giddens. S. 74-94 in: Christopher Bryant/David Jary (Hrsgg.), *Anthony Giddens*. Critical Assessments. Bd. 1. London/New York.
- Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile*. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a.M.
- Ortmann, Günther/Sydow, Jörg/Windeler, Arnold (1997): Organisation als reflexive Strukturation. S. 315-354 in: Günther Ortmann/Jörg Sydow/Klaus Türk (Hrsgg.), *Theorien der Organisation*. Die Rückkehr der Gesellschaft. Opladen.
- Parker, John (2000): *Structuration*. Buckingham.
- Reckwitz, Andreas (1997): *Struktur*. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten. Opladen.
- Rehberg, Karl-Siegbert (1997): Institutionenwandel und die Funktionsveränderung des Symbolischen. S. 94-118 in: Gerhard Göhler (Hrsg.), *Institutionenwandel*. Leviathan-Sonderheft 16. Opladen.
- Rose, Nikolas (2000): Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. S. 72-109 in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Tho-

- mas Lemke (Hrsgg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a.M., S. 72-109.
- Schmalz-Bruns, Rainer (1995): *Reflexive Demokratie. Die demokratische Transformation moderner Politik*. Baden-Baden.
- Wagner, Gerhard (1991): Eine Bemerkung zum Problem sozialer Ordnung in der Gesellschaftstheorie Anthony Giddens'. *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 77, 229-242.
- Wagner, Peter (1995): *Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin*. Frankfurt a.M./New York.
- (1996): Strukturierungstheorie auf dem Juggernaut. *Soziologische Revue* 19, 10-15.

### *b. kommentierte Literatur*

#### *Primärliteratur*

Giddens, Anthony (1979): *Central Problems in Social Theory. Action, structure and contradiction in social analysis*. Houndmills u.a.; (1979) *Interpretative Soziologie. Einführung und Kritik*. Frankfurt a.M./New York.

*Diese beiden ersten Entwürfe zur Theorie der Strukturierung haben gegenüber dem ‚Hauptwerk‘ den Vorzug, dass die Entwicklung der Theorie in Auseinandersetzung mit den relevanten Theorieströmungen – etwa von den Schulen einer ‚Interpretativen Soziologie‘ über die Handlungsphilosophie, Parsons‘ und Marx‘ Gesellschaftstheorie und die Wissenschaftstheorie bis hin zu Strukturalismus und Poststrukturalismus – aufschlussreich nachvollzogen werden kann.*

Giddens, Anthony (1992): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Mit einer Einführung von Hans Joas. Studienausg. Frankfurt a.M./New York.

*Das so genannte Hauptwerk ist vor allem dann empfehlenswert, wenn die Strukturierungstheorie über frühere Arbeiten bereits erarbeitet wurde. Es steht viel drin und kann gut als Nachschlagewerk zu allen Detailfragen an die Strukturierungstheorie verwendet werden. Für einen ersten Zugang zu dieser Theorie ist es nicht empfehlenswert.*

Giddens, Anthony (1993): *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.

*Dieser Band ist interessant, weil er sich im Stil recht deutlich von den anderen unterscheidet. Das Buch ist für ein breites Publikum geschrieben und wenig theorieverliebt. Für die politische Theorie ist es interessant, weil hier der ungewohnte Zusammenhang von Demokratie und Intimbeziehungen entfaltet wird.*

Giddens, Anthony (1997): *Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie*. Frankfurt a.M.

*Hier sind viele der zuvor noch recht verstreuten Überlegungen zur Theorie der Spätmoderne relativ systematisch zusammengefasst (s. bes. Kap. 3) und darüber*

*hinaus in Richtung eines radikalen Szenarios für die politische Transformation der gesellschaftlichen Strukturprinzipien (Demokratisierung, neues Wohlfahrtsverständnis etc.) weitergedacht worden.*

Giddens, Anthony (1999): *Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie.* Frankfurt a.M.

*Der ‚dritte Weg‘ findet in diesem Buch seine konsequente Zuspitzung zu einer Selbsterneuerungs- und Handlungsanleitung für die europäische Sozialdemokratie. Einige der lebhaften Debatten, die dazu bislang geführt wurden, hat Giddens (2000b) in seiner Fortsetzung verarbeitet.*

#### *Sekundärliteratur*

Lamla, Jörn (2003): Anthony Giddens. Frankfurt a.M. (Reihe: Campus Einführungen)

*Einzige deutsche Einführung zum Gesamtwerk von Anthony Giddens. Neben der Strukturierungs- und neueren politischen Theorie werden hier auch die Gesellschaftstheorie sowie die Arbeiten zum Wandel von Identität und Intimität in der post-traditionalen Gesellschaft (Life-Politics) systematisch vorgestellt und eingeordnet.*

Bryant, Christopher/Jary, David (Hrsgg.) (1997): Anthony Giddens. Critical Assessments. 4 Volumes. London.

*Hier findet man auf über 1700 Seiten wichtige Sekundärtexte zu allen Aspekten des Werkes. Darüber hinaus enthält der vierte Band eine Bibliographie, mittels derer die Aneignung des Theoretikers Giddens nahezu endlos verfeinert werden kann.*

Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit.* Frankfurt a.M.

*Dieses Buch enthält auf ca. 90 Seiten eine gelungene Darstellung der Strukturierungstheorie.*

Reckwitz, Andreas (1997): *Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten.* Opladen.

*Für alle, die über das Konzept der Struktur dualität, insbesondere über dessen adäquate forschungsmethodologische Übersetzung nachdenken wollen.*

Wagner, Peter (1995): *Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin.* Frankfurt a.M./New York.

*Für eine fundierte Herangehensweise an das Projekt einer Theorie und Soziologie der reflexiven Modernisierung ist diese Arbeit sehr viel ertragreicher als alle Versuche, die sich diesen Namen geben und das Vorhaben frontal anzugehen versuchen.*

## Kapitel VIII Die politische Theorie des Pragmatismus: Richard Rorty

*Thomas Noetzel*

### **Inhalt**

1.	Von der Repräsentation zur Nützlichkeit .....	286
2.	Vom Nutzen der politischen Theorie für die Politik .....	288
2.1.	Vom Vorrang der Demokratie vor der Philosophie .....	288
2.2.	Von der Unbegründbarkeit universeller Normen .....	292
2.3.	Vom Tugendideal der liberalen Ironikerin .....	295
2.4.	Von den Anforderungen an die politische Theorie .....	297
3.	Von der Kritik am Zusammenhang zwischen Pragmatismus und Liberalismus .....	299
3.1.	Von selbstwidersprüchlichen Geltungsansprüchen und anderer externer Kritik .....	299
3.2.	Von der unkritischen Affirmation des Liberalismus und anderer ‚theorieinterner‘ Kritik .....	304
4.	Wider die Politik des universitären multikulturellen Relativismus .....	306
	Literatur .....	308

## 1. Von der Repräsentation zur Nützlichkeit

Der Pragmatismus entwickelt sich im 19. Jahrhundert als Kritik an einer Philosophie, die erhebliche Begründungsprobleme im Umgang mit essentialistischen Begriffen wie „Wesen“, „Erscheinung“, „Natur“, „Ich“, „Freiheit“, „Erkenntnis“ etc. hat und die durch die erfolgreiche Differenzierung des Wissenschaftsbetriebs in zahlreiche leistungsfähige Einzelwissenschaften als Einheitswissenschaft unter Legitimationsdruck gerät. Der Pragmatismus will das Vokabular der Philosophie von Repräsentation auf Nützlichkeit umstellen. Die sprachanalytische Philosophie der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts knüpft an diesen Skeptizismus an und versucht nun angesichts der kategorialen Unklarheiten, die Philosophie als akademische Disziplin zu rehabilitieren, indem sie sie auf ein tragfähiges linguistisches Fundament stellt. Die Unterscheidungen zwischen „analytischen“ und „synthetischen“ Urteilen, zwischen „Idealsprache“ und „Alltagssprache“ drücken dabei die Vorstellung aus, daß die Angemessenheit von Sprache an der Erfüllung der ihr zugeschriebenen Funktion der Repräsentation von außersprachlicher Wirklichkeit bzw. ihrer inhärenten Logik überprüfbar werden könnte. Dafür soll ein Regelwerk der diese Ziele erreichenden Sprachspiele erarbeitet werden. Die traditionelle Sprache der traditionellen Philosophie wird gerade wegen ihrer Unfähigkeit kritisiert, empirischer und logischer Überprüfung standhalten zu können, womit die analytische Philosophie das Erbe der vorlinguistischen Philosophie antritt. Als klassische Philosophie der Erkenntnis – gerade auch in ihren linguistisch informierten Varianten – hält sie sich innerhalb dieses Projekts für die Königsdisziplin, weil sie die Kategorien der Unterscheidung zwischen wirklichkeitsadäquaten und nicht adäquaten Urteilen liefern zu können glaubt. Dabei verweist sie nicht auf bestimmte wissenschaftlich-pragmatische Konventionen, sondern behauptet, es gäbe unabhängig von konkreten Beobachtungspositionen und Rechtfertigungskontexten eine Möglichkeit der Formulierung wahrer Aussagen. Die sprachanalytische Philosophie hat diesen Wahrheitsoptimismus durch ihren eigenen Hinweis auf die Notwendigkeit der sprachlichen Fassung aller Wirklichkeitskontakte der Beobachter jedoch unter erheblichen Begründungsdruck gesetzt. Zwischen Subjekt und Objekt liegt immer ein System von Zeichen, das erst diese

Verbindung der Individuen in ihre Innen- und Außenwelt kommunikabel macht, ja überhaupt erst konstruiert. Diese Ebene der sprachlichen Zeichen ist unhintergebar. Allenfalls ästhetisch mag es eine nicht-sprachliche Erfahrungskonstitution geben.

Als Assistenzprofessor am Wellesley College (1958-1961) wird Richard Rorty mit der sprachanalytischen Philosophie Austins, Ryles und vor allem Wittgensteins konfrontiert. In Princeton, wo er zwischen 1962 und 1972 lehrt, setzt Rorty seine Studien der analytischen Philosophie fort, zu der er aber schon in dem 1967 von ihm herausgegebenen Kompendium „The Linguistic Turn“ auf Distanz geht. In diese Zeit fällt auch die intensive Beschäftigung mit dem Werk John Deweys. Rorty macht eine Wende zum Pragmatismus durch, die ihren philosophiekritischen Niederschlag in dem breit rezipierten „Philosophy and the Mirror of Nature“ (1979) findet. Der hier ausformulierte Zweifel an der Sinnhaftigkeit des herkömmlichen epistemologischen Diskurses polarisiert die Scientific Community. In Princeton gerät Rorty zunehmend in Isolation; als Vorsitzender der Eastern Branch der American Philosophical Association wird er 1979 abgewählt. In seinen „Consequences of Pragmatism“ zieht Rorty 1982 eine Zwischenbilanz dieser neu entfachten Debatten über den Pragmatismus. Bis zu seiner Emeritierung hatte Rorty einen Lehrstuhl als Professor of Humanities an der Universität von Virginia inne. Zur Zeit lehrt er am Department for Literature der Stanford University. Die dortige philosophische Fakultät zeigt sich an einer Verpflichtung uninteressiert. Rorty ist offensichtlich immer noch ein Schrecken für die akademische Philosophie, die in ihrem main-stream deutlich durch die analytische Wende der vierziger und fünfziger Jahre bestimmt ist (Rorty 2000). 1989 veröffentlicht er „Contingency, Irony, and Solidarity“, das sein pragmatisches Denken ästhetisch-literarisch erweitert. Bis 1998 sind darüberhinaus drei Bände seiner „Philosophical Papers“ erschienen.

Geboren wurde Rorty am 4. Oktober 1931 in New York. Zur Verwandtschaft und zum Freundeskreis seiner als Journalisten tätigen und bis 1932 der KPUSA nahestehenden Eltern gehören prominente antistalinistische Anhänger des New Deal, wie z.B. John Dewey (1859-1952). Auf dessen Werk und – wenn auch in sehr viel geringerem Maße – auf William James (1842-1910). bezieht sich Rorty ausdrücklich. Damit stellt er sich selbst in die Tradition

des auf Peirce (1839-1914) zurückgehenden Pragmatismus (vgl. Nagl 1998), den er aber aus seinen erkenntnistheoretischen Bezügen löst und als politischen Diskurs versteht. Im Zentrum pragmatistischen Denkens steht die Vorstellung von der im Problemlösen bewiesenen Nützlichkeit als Maßstab von Wissenschaft. Dieser praktische Bezug hängt aber von ganz unterschiedlichen Bezügen in unterschiedlichen Kontexten ab. Über Anti-Fundamentalismus, Anti-Essentialismus, Kontingenz-Bewußtsein und damit verbundene holistische Vorstellungen von Wissen und Praxis geht die Gemeinsamkeit des Pragmatismus nicht hinaus. Im Rahmen seiner Philosophiekritik sind für Rorty neben den genannten pragmatistischen Autoren europäische Philosophen der Metaphysikdekonstruktion wie Heidegger und Derrida wichtig. Dazu tritt eine politische Orientierung am Sozialdemokratismus eines Teils der amerikanischen Linken und am Liberalismus eines Isaiah Berlin. Diese Mischung aus europäischer Philosophie, ihrer Aufhebung und Erweiterung im amerikanischen Pragmatismus ist so originell, daß alle Traditionslinien und Anschlüsse immer nur gebrochen weitergeführt werden. Die Philosophen Quine und Davidson, die Rortys pragmatische Wende stark geprägt haben, sind ebenso zu ihm auf Distanz gegangen wie der neben Rorty bedeutendste Neopragmatist Hilary Putnam. Rortys Philosophieren wirkt – zumindest bisher – nicht schulebildend. Beachtenswert sind allerdings die deutlichen Bezüge im Werk Schneewinds (1998) und Brandoms (1994), der seine kontextualistische Diskurstheorie Rorty und Sellars gewidmet hat.

## 2. Vom Nutzen der politischen Theorie für die Politik

### 2.1 *Vom Vorrang der Demokratie vor der Philosophie*

In einem Nachwort zu der von ihm erstmals 1967 herausgegebenen Anthologie sprachanalytischer Philosophie „The Linguistic Turn“ führt Rorty (1992a: 371ff.) aus, daß er dem Bemühen einer Rettung des epistemologischen Projekts durch richtige Sprachverwendung skeptisch gegenübersteht. Im Anschluß an die Arbeiten Quines und Davidsons erteilt Rorty hier jeder Korrespondenztheorie, in der die

Bedingungen der Möglichkeit der Formulierung wahrer, d.h. mit der Realität in spiegelbildlicher Übereinstimmung stehender Aussagen festgelegt werden sollen, eine Absage. Auch das an der Logik festgemachte Regelwerk analytischer Sprachpuristen normiert, indem es auf universelle Unterscheidung in „richtige“ und „falsche“ Aussagen zielt. Gegenüber diesem Machtanspruch votiert Rorty für eine philosophische Hermeneutik, die möglichst viele Stimmen zu Wort kommen läßt. Die sprachanalytische Rettung der Epistemologie stiftet die Sicherheit gemeinsamer Grundlagen in den wissenschaftlichen Diskursen. Diese sind „normale Diskurse“ (Rorty 1981: 348) im Sinne eines Konsenses der Diskursteilnehmer über die Bedingungen der Wahrheitsproduktion. Alle modernen wissenschaftlichen Disziplinen sind normalisiert. Daneben gibt es aber Diskurse, in denen eine solche Normalisierung und Szientifizierung offensichtlich nicht gelungen ist und auch gar nicht wünschenswert erscheint. Der Raum des politischen Handelns stellt einen solchen Bereich dar. Rortys Pragmatismus setzt hier auf Akzeptanz von Differenz und Inkommensurabilität: „Die Hermeneutik betrachtet die Beziehungen der unterschiedlichen Diskurse zueinander als Beziehungen zwischen den möglichen Strängen eines Gesprächs, das seinerseits keines die Sprecher verbindenden disziplinären Systems bedarf, das jedoch, solange es währt, die Hoffnung auf Übereinstimmung nie aufgibt. Sie ist nicht eine Hoffnung auf die Entdeckung einer immer schon bestehenden Grundlage, sondern *bloße* Hoffnung auf Übereinstimmung – oder zumindest auf interessante und fruchtbare Nichtübereinstimmung“ (Rorty 1983: 346).

Diese Offenheit ist Resultat der Kritik der herkömmlichen und auch die sprachanalytische Wende der Philosophie umfassenden Begründungen der Möglichkeit, universelle, alle konkreten Kontexte transzendierende Wahrheiten formulieren zu können. Ein solcher Transzendentalismus verweist auf die Erfolge moderner Wissenschaft, die ohne korrespondenztheoretische Orientierungen kaum möglich wären (Williams 1990: 36). Jede Begründung des praktischen problemlösenden Erfolgs einer Einzelwissenschaft, einer spezifischen Theorie oder Methode durch Hinweis auf ihre wirklichkeitsadäquaten Aussagen bleibt aber notwendig zirkulär: Problemlösende Erfolge verweisen auf richtige Wirklichkeitssicht und diese wiederum begründet die problemlösenden Erfolge. Rorty kann diesen Zirkel durchbrechen, weil er zwischen den unterschiedlichen Be-

obachtungsperspektiven unterscheidet. Für den erfolgreichen Wissenschaftler stellt sich die Kongruenz zwischen seiner Praxis und seiner Erkenntnistheorie notwendig ein. Erfolgreiche Prognosen, gelungene Operationen etc. werden zum Wahrheitskriterium. Die jeweilige Scientific Community wacht über die Einhaltung der durch diese Erfolge legitimierten Regeln. Wechselt man nun von diesem internen Standpunkt zu einem externen, den etwa Wissenschaftshistoriker und -soziologen einnehmen können, läßt sich wissenschaftlicher Fortschritt nur im Rückblick darstellen. Dieser Blickwinkel steht in der jeweiligen Gegenwart aber nicht zur Verfügung. Objektiv konnten die Zeitgenossen Galileis nicht wissen, daß seine Rationalität höher war als die seines Gegenspielers Bellarmin (Rorty 1981: 359).

Rortys Skepsis gegenüber erkenntnistheoretischen Ansprüchen auf Begründbarkeit „objektiver“ Aussagen hat erhebliche politische Implikationen. So weist er in seiner enthierarchisierten Hermeneutik die erkenntnistheoretisch begründeten Ausschließungen des Subjektiven und seiner willkürlichen Interessen zurück. Es gibt für ihn keinen privilegierten Zugang der Philosophie zur Erkenntnis und damit auch nicht zu politischen Fragestellungen. Diese Position greift Hobbes' „Auctoritas non veritas facit legem“ wieder auf, bindet die Herrschaft aber an demokratische Verfassungen. Mit dieser deutlichen Parteinahme für demokratische Systeme des atlantischen Typs der Moderne, wie sie sich in den meisten hochindustrialisierten Gesellschaften Nordamerikas und Europas durchgesetzt haben, vermeidet Rorty den Zirkel einer Bindung von Legitimität an Macht, der analytisch unfruchtbar ist und normativ zu Zynismen einlädt.

Der Titel einer seiner Aufsätze „The priority of democracy to philosophy“ (Rorty 1991: 175ff.) verdeutlicht demgegenüber das Programm der politischen Philosophie Rortys. In der Auseinandersetzung über politische Fragen, die für Rorty immer konkrete, bestimmte Politikfelder betreffende Fragen sind, geht es nicht um wissenschaftliche korrekte Begründungen und höhere Rationalität, sondern um praktische Unterscheidungen. Da aber seiner Meinung nach nicht sinnvollerweise zwischen wahr und unwahr im Sinne allgemeingültiger Aussagen unterschieden werden kann und damit die Differenz von „Wissen“ und „Meinung“ auch in der Organisation des politischen Gesprächs keine Rolle spielen sollte, weil sie auf irrigen epistemologischen Annahmen beruht, werden alle poli-

tischen Fragen auf die regulativen Ideen des politischen Systems zurückverwiesen. Für dieses Regelsystem gibt es nun keine Meta-begründungen. Es ist einfach ein Bestandteil politischer Erfahrungen am Ende des 20. Jahrhunderts, daß es bessere Ergebnisse bringt, wenn demokratische Regeln eingehalten werden, als wenn auf Diktatur oder Anarchie gesetzt würde. Die westliche Demokratie, mit ihren das Individuum sichernden Grundrechten, politischer Partizipation, parlamentarischer Repräsentation, Pluralismus der Werthaltungen usw. ist nicht schlüssiger zu begründen, als andere Herrschaftsformen. Sie entspricht nicht einem erkennbaren „Wesen“ des Menschen und ist nicht historisch notwendig. Sie ist kontingent und darum auch ‚nur‘ eine Idee des Politischen unter vielen.

An dieser Stelle ergibt sich für Rorty die Schwierigkeit, seine Parteinahme für pluralistisch verfaßte, sozialdemokratische Systeme argumentativ stützen zu müssen, wenn er denn andere für seine politischen Vorstellungen gewinnen möchte. Seine Kritiker benutzen dieses Problem – wie noch ausführlich im folgenden Abschnitt dargestellt wird –, um Rorty einen Selbstwiderspruch vorzuwerfen. Für Rorty stellt sich das Begründungsproblem in dieser Form nicht. Gerade weil es ihm nicht um universelle Geltungen gehen kann, bleibt auch seine eigene Position an einen spezifischen Rechtfertigungskontext gebunden. Sein Plädoyer für westliche Demokratie kann nur solche Gesprächspartner erreichen, die erstens jene hermeneutische Offenheit praktizieren, von der Rorty selbst spricht, und die zweitens darüber hinaus an der Sicherung und Verbesserung demokratischer Systeme interessiert sind. Faschisten und Fundamentalisten jeder Couleur erreicht Rorty wahrscheinlich nicht. In „Kontingenz, Ironie und Solidarität“ (Rorty 1989) wird mit Hilfe der Metapher der „liberalen Ironikerin“ ein Tugendideal für die Teilnehmer westlicher Demokratie geliefert. Er zitiert dabei eine Passage aus Isaiah Berlins „Four Essays on Liberty“, wo es unter Hinweis auf Joseph Schumpeter heißt: „To realise the relative validity of one’s convictions‘ said an admirable writer of our time (Schumpeter, TN), and yet stand for them unflinchingly, is what distinguishes a civilised man from a barbarian‘. To demand more than is perhaps a deep and incurable metaphysical need; but to allow it to determine one’s practice is a symptom of an equally deep, and more dangerous, moral and political immaturity“ (Berlin 1969: 172). Das Bewußtsein der Kontingenz bestimmt die liberale Ironikerin auch in ihrer Selbstwahr-

nehmung. Den „Kern“ ihrer personalen Identität, ihre Authentizitätsräume des Gewissens, der Sprache, der Moral können sie als Resultat zufälliger gesellschaftlicher Interaktionen und ihren eigenen Sprachverwendungen, Metaphern, Zuschreibungen begreifen (Rorty 1989: 110). Diese Fähigkeit zur Selbstrelativierung und Selbstneuschöpfung macht sie zu Idealbürgern der Demokratie, die insbesondere die Kunst benutzen können, um Neubeschreibungen zu erproben und Kontingenz durchzuspielen. Aber diesen Entwurf kann nur derjenige teilen, der an der Verbesserung von Demokratie interessiert ist und Ambivalenz aushalten kann.

## 2.2. *Von der Unbegründbarkeit universeller Normen*

Rorty ist sich bewußt, daß er in einem bestimmten Raum und einer bestimmten Zeit argumentiert. Seine politische Philosophie hat ihren Rechtfertigungskontext, ihren Platz in den westlichen Demokratien und ihre Zeit ist markiert durch die Herausforderung des Liberalismus im Ost-West-Konflikt und der allgemeinen Destruktion überkommener ideologischer, gesellschaftlicher, politischer Ordnungsmuster nach seinem Ende. Diese Situierung führt ihn zu einer Ablehnung aller Geltungsansprüche, die ihre Stärke in der Transzendierung solcher Zentrierung sehen. Das wird ganz besonders deutlich an seiner Zurückweisung universeller Menschenrechtsbegründungen. Menschenrechte sind Teil der Geschichte des Projekts der euroamerikanischen Aufklärung und ihrer politischen Konsequenzen, aber sie haben nichts mit exaktem Wissen über die eigentlichen Ansprüche aller Menschen zu tun: „We pragmatists argue from the fact that the emergence of the human rights culture seems to owe nothing to increased moral knowledge, and everything to hearing sad and sentimental stories (...)“ (Rorty 1998b: 172). Es geht hier nicht um Wissen, das theoretisch gewonnen werden könnte, sondern um Handlungspraxis. Im Rahmen westlicher Demokratien hat sich eine „Eurocentric human rights culture“ (Rorty 1998b: 178) herausgebildet, die keiner Begründung bedarf, sondern kultureller Pflege der ihr entsprechenden Gefühle des Engagements für bedrohte Individuen und Völker, gegen Krieg, Unterdrückung, Gewaltregime usw. Gegenüber Menschenrechtsverletzern helfen keine Hinweise auf universelle Geltung

von Definitionen des Menschseins, sondern allenfalls Sanktionen, deren Einführung aber allein von dem politischen Willen der Menschenrechtsbefürworter, also von „uns“ Eurozentristen, abhängt. Dieses Wollen speist sich nun eben nicht aus höherer Rationalität oder größerem moralischem Wissen; es ist Ausdruck einer spezifischen zufälligen, erfolgreichen, lebenswerten Praxis westlicher Demokratien. Dieses Bewußtsein sollte Menschenrechtspolitik fundieren. Den „anderen“ gegenüber ist nicht die Haltung überlegenen Wissens und unumstößlicher Wahrheit angebracht. Hier stößt man wieder auf Rortys Hermeneutik. Auch gegenüber den „bad people“ besteht Hoffnung, diese in die europäische Menschenrechtskultur integrieren zu können: „...these bad people are no less rational, no less clear-headed, no more prejudiced than we good people who respect Otherness. The bad people’s problem is, rather, that they were not as lucky in the circumstances of their upbringing as we were“ (Rorty 1998b: 180).

Der Verzicht auf Begründung in Form universeller Geltungsansprüche bedeutet, daß die vermeintliche Sicherheit unbezweifelbaren Wissens aufgegeben werden muß und der einzelne auf seine Entscheidung, sein Wollen verwiesen bleibt. Seine Handlungen können nicht mehr durch Hinweise auf unabwiesbare und über den einzelnen stehende Instanzen, historische Gesetzmäßigkeiten, Götter, Experten, Ontologien legitimiert werden. Rorty individualisiert seine politische Philosophie radikal, indem er die Subjekte mit ihrer Verantwortlichkeit konfrontiert. Begründungen sind dann Beschreibungen der je eigenen Identität, der Wünsche, Absichten, Gefühle usw.<sup>1</sup> Diese Erzählungen sind durch die Hoffnung motiviert, sich anderen verständlich zu machen und im Sinne der eigenen Geschichten zu verändern, seine Metaphern zu den ihrigen zu machen usw., damit aus der ersten Person Singular ein „Wir“ werden kann. Die Praxis zeigt, daß solche Erweiterungen Gesellschaften ausmachen. Dabei ist Empfindsamkeit (Sentimentality) der Schlüsselbegriff; die Individuen sollen für das Leid anderer sensibel bleiben. Aber auch dafür gibt es keine Begründungen, die im wissenschaftlichen Sinne exakt zu nennen wären. Es markiert für Rorty die Erfahrung mit politischen Ordnungen, daß in

---

1 Während einer Diskussion mit Karl Otto Apel wurde Rorty von diesem immer wieder aufgefordert, seine Position zu begründen. Rorty antwortete schließlich mit seiner Selbstbeschreibung: „I am just an American“.

denjenigen besser zu leben ist, in denen solche Gefühlskulturen zugelassen werden. Hier schließt er sich David Humes Überlegungen zur Sentimentalität an, in denen das Gefühl der Individuen im Mittelpunkt moralphilosophischer Begründungen steht. Für Abstumpfung und Verhärtung trägt jedes Individuum die Verantwortung selbst. Wer für Menschenrechte eintritt, der tut dies, weil er es will, aber nicht, weil eine höhere Pflichtethik ihn dazu zwingt. Gegen die Erfindung einer über den Menschen stehenden natürlichen, wissenschaftlichen, politischen Instanz, die die Individuen ihrer Selbstbestimmung entkleidet, unterwirft und ihrer Verantwortlichkeit enteignet, wendet sich Rorty – wie auch Dewey – vehement.

Der Streit um Kontextualität oder Universalität der Menschenrechte zielt beispielhaft in den Kern von Rortys Begriff der Geltung. Marti (1996: 264) betont demgegenüber, die Aussage Menschenrechte seien universell gültig, heiße zunächst nichts anderes, „(...) als daß sie den Menschen als Menschen zukommen, nicht aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sozialen Position, ihrer Zugehörigkeit zu einer staatlichen, ethnischen, religiösen oder kulturellen Gemeinschaft. Wer den Anspruch aller Menschen auf gleiche grundlegende Rechte abstreitet, behauptet entweder, die Menschen seien nicht gleich, oder, als bloße Menschen hätten sie keinen Anspruch auf Rechte, sondern allenfalls als Glieder einer Gemeinschaft ...“. Es fällt auf, daß es in dieser Argumentation kein Subjekt gibt, das für Gültigkeit sorgt. Marti denkt in essentialistischen Kategorien eines Rechts, das vorhanden ist, auch wenn es keine Akteure findet, die es auf sich und andere beziehen. Gegen diese Ontologie wendet pragmatisches Argumentieren ein, daß über Geltung oder Nichtgeltung die Praxis der Individuen entscheidet. Rortys Kontextualisierung der Menschenrechte führt den Zweifel in die Debatte ein, ob mit solcher Objektivierung eines Rechtsbegriffs die Menschenrechte begründet werden können. Wieder erkennt man hier die Grundlinien seines Denkens: Es gibt für ihn keine Entlastung der Akteure durch überhistorische Wahrheiten. Seine politische Philosophie betont Unsicherheit und Entscheidungszwang. Bei diesen Entscheidungen hilft die Erinnerung an gelungene Praxis. Konsequenterweise bezieht sich Rorty an mehreren Stellen positiv auf Rawls Klarstellung, seine „Theory of Justice“ habe die Gerechtigkeitspraxis in den westlichen Demokratien als zentrale Hintergrundannahme und setze diese in eine begriffliche

und argumentative Ordnung ein, mit deren Hilfe dann auch diese Praxis weiter entwickelt werden kann. Alle im Zusammenhang mit Menschenrechten entstehenden Fragen sind konkrete politische Fragen nach Möglichkeiten und Grenzen die Menschenrechtskultur gegenüber Dritten durchzusetzen, ökonomisch durch Entwicklungshilfe zu flankieren usw. Rorty bestreitet also nicht, daß Menschen Rechte haben, aber für diese Meinung kann er nur *seine* Sichtweise, einer in den westlichen Demokratien vorhandenen spezifischen Praxis artikulieren, der gegenüber keine philosophische Begründung möglich ist und die keiner solchen bedarf. Vielmehr ist der politische Diskurs von der metatheoretischen Ebene auf die Diskussion von konkreten, praktischen Vorschlägen zu orientieren. Dabei ist es besonders hilfreich, wenn die Beteiligten möglichst viele unterschiedliche Standpunkte und Ideen einbringen. Jetzt wird auch die starke Betonung ästhetischer und literarischer Bezüge im Werk Rortys verständlich. Die Kunst ist das Medium idiosynkratischer Expression und die originellen Neubeschreibungen, die in ihm vorgenommen werden, sind entscheidend für den gesellschaftlichen Fortschritt zu mehr Verständnis.

### 2.3. *Vom Tugendideal der liberalen Ironikerin*

Diese Bindung politischer Fragen an die individuelle Entscheidung wirft das Problem der Einheitsstiftung auf, das Rorty bearbeitet, in dem er zwischen einer Sphäre der ästhetischen Selbsterschaffung und einer Sphäre der öffentlichen Demokratie trennt (Rorty 1989). Nietzsche, heißt es an einer Stelle, ist ästhetisch interessant, darf aber politisch nicht ernstgenommen werden (Rorty 1991: 187). Man könnte hier ein Abrücken von der offenen Hermeneutik vermuten, zumal mit dem Ideal der „liberalen Ironikerin“ die Mäßigung der individuellen Neubeschreibungen empfohlen wird; die Selbstironisierung wird zur Stütze des politisch institutionalisierten Pluralismus und gesellschaftlicher Solidarität. Offenbar mißtraut Rorty der Belastungsfähigkeit eines Gespräches, das nicht mit der Befolgung bestimmter Regeln einhergeht. Aber dieser Einwand verkennt die Art seines pragmatischen Denkens. Er teilt nicht die kulturskeptische Wahrnehmung, daß der gesellschaftliche Zusammenhalt durch einen überbordenden Individualismus bedroht wer-

de. Folgerichtig teilt er auch nicht die von Sandel und anderen im Zuge kommunitaristischer Debatten formulierte Liberalismuskritik. Rorty mobilisiert allein die *Hoffnung*, es könne sich zwischen der unverstellten Individualität der Gesprächsteilnehmer Übereinstimmung herstellen. Hoffnungen zu haben, auf eine Zukunft hin sich zu öffnen, und das heißt an Verbesserung zu glauben, steht im Zentrum seines Denkens. An dieser Stelle wird sein Pragmatismus besonders deutlich, ist diesem doch immer schon sein Optimismus als naives Vertrauen auf die Meisterungsfähigkeiten von Individuen und Gesellschaft vorgeworfen worden. Verbesserung ist selbstverständlicher Teil menschlichen Handelns; Rorty (1994a) knüpft in seiner Auszeichnung der „Hoffnung“ gegenüber „Erkenntnis“ an seine Dekonstruktion von Erkenntnistheorie an und greift mit der Betonung von Zeitlichkeit und damit Entwicklung als Grundlage seiner Hermeneutik darwinistisches Gedankengut auf. Allerdings bezieht sich Rorty auf Darwins Idee der evolutiven Verbesserung im Sinne einer durch Überleben bewiesenen Anpassungsfähigkeit, nicht auf sozialdarwinistische Fehlinterpretationen eines allgemeinen Kampfes. Dem „survival of the fittest“ wird der Konkurrenzgedanke damit genommen. Die Menschen sind „auch nur eine Spezies, die ihr Bestes tut“ (Rorty 1992b). Nichtstillstellbare Entwicklung ist die Basis des Gesprächs der Fremden, die ihre Positionen nicht durch epistemologische Ausrichtungen gleichschalten, sondern im besten Fall zu einem gemeinsamen Entwicklungsprojekt verweben. Nicht Vertiefung ist das politische Ziel, sondern Erweiterung geglückter Praxis westlicher Demokratie.<sup>2</sup> Man könnte in diesem Zusammenhang auf die Naturalisierung des Politischen hinweisen, in der der immer wieder neu herzustellende gesellschaftliche Zusammenhalt quasi auf die evolutive Schiene gesetzt wird. Doch ist das eine Perspektive, die die Beteiligten nicht einnehmen müssen, erst der Beobachter kann entscheiden, ob Fortschritt im Sinne dieser Erweiterung der Anpassungsfähigkeiten an demokratische Gegebenheiten stattgefunden hat. Der Darwinismus ist nicht mehr als eine mögliche Bedeutungszuschreibung für die gewünschte Inklusion. Mit ihm bietet Rorty keine spezifische Geschichtsphilosophie an, die sich über die „liberale Ironikerin“ erhebt, sondern ein Hinweis auf die Zeitlichkeit auch unserer politi-

---

2 Für diesen Gedanken danke ich Joachim Landkammer.

schen Ordnungen, die immer nur Handeln in der Gegenwart zulassen. Überhistorische Orientierungen, beispielsweise an einem ewigen „Wesen“ des Menschen, werden dieser Flüchtigkeit nicht gerecht. Der Evolutionsgedanke fügt sich genau in die Unsicherheit, die Rorty in den politischen Diskurs trägt. „Darwin“ kennt keine Sicherheiten.

#### 2.4. Von der Anforderungen an die politische Theorie

Auf der wissenschaftlichen Ebene sollte Rorty zufolge konsequente Empirie betrieben werden. Reguliert durch Sprachspielregeln kann die sozialwissenschaftliche, politologische Scientific Community die Praxis politischer Systeme erforschen, Tatsachen feststellen, Vergleichen, Analysieren, usw. Rorty votiert damit gegen Philosophie als politische *Wissenschaft* und tritt für eine Politikwissenschaft als Wirklichkeitswissenschaft ein. An dieser Stelle soll kurz auf die Stellung einer solchen Politikwissenschaft in ihren empirischen und normativen Bezügen eingegangen werden. Die Forderung nach Empirie schuldet sich der Erfahrung, daß über Tatsachenbeschreibungen Konsens in der Scientific Community herzustellen ist. Allerdings blendet Rorty die Bindung von Fakten an Bedeutungszuschreibung aus, so daß der Hoffnung auf Organisation des politologischen Gesprächs durch Empirie etwas naiv-optimistisches anhaftet. Der Imperativ des Empirischen weist daneben auf die schon an anderer Stelle angesprochene Notwendigkeit der Ausrichtung an bestimmte Regeln des Sprachspiels hin. Damit ist aber immer eine Normierung der Diskurse verbunden. Diese wiederum – und das zeigt etwa der berühmte, zwangsläufig fruchtlos bleibende Positivismusstreit deutlich – sind eng an normative Standpunkte gekoppelt. Für Rorty ist eine normative Theorie unsinnig, weil sie zur Empirie nichts beiträgt und normativ defizitär bleiben muß. Den normativen Hintergrund einer erfahrungsgesättigten Politikwissenschaft liefert in seinen Vorstellungen die politische Praxis demokratischer Teilhabe. Politikwissenschaft ist Demokratiewissenschaft. Undeutlich bleibt, in welcher Sprache dies in der Scientific Community für die Scientific Community formuliert werden kann; die Geschichte der Disziplin zeigt (nicht nur in Deutschland), wie umstritten und abhängig von politischen Kon-

junktoren diese Aufgabenbeschreibung ist. Wieder zeigt sich die Offenheit Rortys, der mit seinen Arbeiten in diese Diskurse eingreift, aber diese weder formal noch inhaltlich transzendieren will. Er legt Beiträge zum Gespräch vor, nicht neue paradigmatische Formeln. Das ist pragmatistischer Holismus, in dem nicht getrennt werden kann zwischen „politischen“ und „wissenschaftlichen“ Schriften. Es kommt ihm auf Texte an, aus denen etwas wird. Wollen sie auch vor wissenschaftlichen Auditorien bestehen, müssen sie bestimmten Regeln folgen. Das ist alles. Bezeichnenderweise macht dieser Stil, der es nicht zulässt, daß der Autor in „Experte“ und „Engagierter“ zerlegt wird, in der die in dem vorangegangenen Abschnitt kurz diskutierte Trennung zwischen Beobachter und Beteiligtem aufscheint, vielen zu schaffen. Es paßt ins Bild, daß Rorty seit 1982 keine Professur für Philosophie bekleidet hat, sondern für „Humanities“.<sup>3</sup> Diese Eingriffe sind aber nur möglich, wenn sie sich an bestimmte Zuhörerschaften richten. Und dann ist es nur den jeweiligen Metaphern zuzuschreiben, in welcher Sprache gesprochen wird. Für politische Diskurse ist die Scheidung in „Wissenschaftler“ und „kritischer Intellektueller“ ohnehin irrelevant, es sei denn, diese Beiträge melden eine besondere – im pragmatischen Denken nicht zu rechtfertigende – Autorität aufgrund ihrer Wissenschaftlichkeit an. Der Holismus kann sich nur in bestimmten Umwelten entfalten; eine besonders günstige findet er in offenen Gesellschaften westlichen Typs. Rortys politischer Ethno- und Eurozentrismus, sein Patriotismus (Rorty 1998a) korrespondieren mit dieser Betonung der individuellen Signatur seiner Arbeiten. Jetzt fällt auf den normativen Hintergrund seines Plädoyers für eine Politisierung der Philosophie ein Schlaglicht, denn das Politische ist für ihn der Raum, in dem der Versuch, die Standpunkte vieler individuellen Beschreibungen zu einer besseren Praxis zu verweben, seine Nützlichkeit beweist.

Rortys Pragmatismus beweist sich letztendlich nicht als spezifische Theorie, sondern ist Praxis; gerade auch politische Praxis: „Ich verstehe die Lehre, die wir aus Peirce ziehen so, daß wir um demokratische Politik bemühten Philosophen die Wahrheit aus dem Spiel lassen sollten als ein erhaben-undiskutierbares Thema.

---

3 Was mit Geisteswissenschaften, klassischer Bildung, etc. nur unzureichend zu übersetzen ist.

Statt dessen sollten wir uns der Frage zuwenden, wie man die Leute dazu bringt, den Umfang des von ihnen für kompetent gehaltenen Publikums zu vergrößern, um immer mehr andere Arten von Leuten zu den Mitgliedern ihrer moralischen und konversationellen ‚Wir-Gruppe‘ zu zählen. Dies letztgenannte Projekt ist nicht bloß relevant für demokratische Politik, es ist im wesentlichen das, woraus demokratische Politik besteht“ (Rorty 1994b: 983). Hier verdeutlicht sich noch einmal Rortys Politisierung der Philosophie, die aus seiner Kritik der Erkenntnistheorie abgeleitet wird. Danach kann die Philosophie nicht als exakte Wissenschaft in den politischen Prozeß eingreifen. Objektivität und Engagement fallen nicht zusammen. Wahrheitsansprüche sind in diesem Diskurs aufzugeben, die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit wahrer Aussagen ist hier irrelevant. Das Eintreten für eine Ausweitung demokratischer Praxis, der Einschluß möglichst vieler Personen in sie, ist westlicher Demokratie inhärent. Gerade da, wo Ausschließungen betrieben werden, bietet diese Erfahrung der geglückten Ausweitung demokratischer Teilhabe, wie sie seit Beginn des 19. Jahrhunderts immer wieder gemacht werden konnte, eine kritische Folie. Der Bezug auf bestimmte Praktiken ist also nicht zwangsläufig affirmativ.

### **3. Von der Kritik am Zusammenhang zwischen Pragmatismus und Liberalismus**

#### *3.1. Von selbstwidersprüchlichen Geltungsansprüchen und anderer externer Kritik*

Die unterschiedlichen Aspekte von Rortys politischer Philosophie, seine Kritik der Philosophie/Erkenntnistheorie, sein Pragmatismus, Liberalismus und Darwinismus ziehen jeweils ganz unterschiedliche Kritiken auf sich. Zu Beginn dieses Abschnitts soll auf einen Vorwurf hingewiesen werden, der Rortys Neopragmatismus seit langem begleitet. Im Kontext der insbesondere in „Mirror of Nature“ (Rorty 1981) gemachten philosophiehistorischen Anmerkungen zur Herausbildung eines dominierenden epistemologischen Es-

sentialismus und korrespondenztheoretischen Objektivismus bezweifeln Kritiker die philosophiegeschichtliche Kompetenz Rortys. Fehlinterpretationen der Werke Descartes, Lockes, Kants, Cassirers und des logischen Empirismus usw. werden ihm vorgeworfen (Yolton 1990, Berberich 1991). Dabei kann in diesem Zusammenhang angemerkt werden, daß im Rahmen von Rortys Argumentation seine philosophiegeschichtliche Herleitung von den grundsätzlichen Bedenken gegenüber einem von allen Argumentationskontexten abstrahierenden Wahrheitsbegriff getrennt ist. Wenn auch die Interpretation der „Klassiker“ ungenügend sein sollte, so schmälert es den Wert dieser Bedenken nicht. Darüberhinaus ist es ein Beispiel für die Exklusion wissenschaftlicher Sprachspiele, wenn abweichende Deutungen nicht auf ihre Originalität und Anschlußfähigkeit geprüft werden. Es geht um unterschiedliche Lesarten und eine kanonische Festlegung widerspricht offener Hermeneutik.

In deren Kern stoßen Einwände vor, in denen der universelle Geltungsanspruch von Argumenten und damit ein kontexttranszendierender Wahrheitsbegriff im Argumentieren selbst festgemacht wird. Auch Rorty bringt Gründe für seine Ansichten vor und geht von ihrer Richtigkeit aus, damit erhebt er aber Wahrheitsansprüche. U.a. Haack (1995: 153) und Tugendhat (1996: 246) werfen ihm deshalb einen Selbstwiderspruch vor. In der Aussage, keinen universellen Geltungsanspruch erheben zu wollen, wird notwendig ganz unabhängig von den Intentionen des Sprechers ein Anspruch auf Richtigkeit erhoben gegenüber allen möglichen Adressaten. Die Begrenzung des Sprechers auf bestimmte Auditorien wird als nur oberflächliche Analyse dieses sich hinter dem Rücken des Sprechers vollziehenden Universalismus begriffen. Rorty verfällt in seiner Argumentation zu universellen Wahrheitsansprüchen aber nicht in den alten bekannten Selbstwiderspruch des Relativismus, der seine eigene Stellung aus dem Relativen heraushebt und damit wenigstens ein Nichtrelatives benennt. Demgegenüber formuliert Rorty keine negativen Ontologien (es gibt keine Wahrheit), sondern hält den Streit über die Möglichkeit der Bedingungen wahrer Aussagen für fruchtlos.

Auch der kritische Einwand, daß die nützlichen Wissenschaften ihren Nutzen aufgrund ihrer Wahrheitsproduktion, d.h. ihres Repräsentationalismus erzielen, führt in einen schon im vorangegangenen Abschnitt skizzierten argumentativen Kreisverkehr ohne Ausfahrtmöglichkeit, indem allein vom Nutzen auf objektive

Wahrheit und von dieser wieder auf den Nutzen geschlossen wird. Die Frage nach dem „Warum“ wissenschaftlicher Erfolge, kann mit „weil sie wahre Aussagen machen“ nur zirkulär beantwortet werden. Man kommt aus tautologischen Formulierungen nicht hinaus, wenn man nach transzendenter Wahrheit sucht. Wer zwischen Rechtfertigungskontexten und eigentlicher Wahrheit unterscheiden will, der benötigt einen Zugang zur Wahrheit jenseits der konkreten Rechtfertigungsgemeinschaft (Rorty 1995: 149). Eine solche erkenntnistheoretische Position kann nur von einem über allen Dingen und Diskursen stehenden Beobachter vorgenommen werden. Er ist nicht von dieser Welt. Im Umkehrschluß heißt das, daß alle Sprecher einen Anspruch auf Wahrheit anmelden. Damit fällt diese aber als Unterscheidungskriterium zwischen den jeweiligen Aussagen aus. Wahrheit wird zum trivialen Ausdruck einer besonders starken Empfehlung. Sie deutet nur auf sich selbst, ist ein leerer Signifikant. Daran ändert auch nichts, wenn spezifische Verfahren zur Auszeichnung von wahren Aussagen eingeführt werden. Dann können sich Beteiligte in ihrer Expression und Beobachter in ihrer Deskription auf spezifische Rechtfertigungskontexte beziehen. Für Rorty folgt aus dieser Abdankung der Wahrheit auch von ihrem kontextuellen Thron, die er in „Consequences of Pragmatism“ artikuliert und mit der er seine Trennung zwischen „normalen“ und „nichtnormalen“ (hermeneutischen) Diskursen weitgehend in den Hintergrund treten läßt (Rorty 1982: XXV) eine Handlungsaufforderung: Wenn die Individuen jeweils ihre Wahrheit formulieren, dann bedarf es praktischer Anstrengungen, daraus etwas zu *machen*. Das erkenntnistheoretische Dilemma des Relativismus wird durch das Verständnis auch der philosophischen Argumentation als auf ein Ziel hin entworfene Handlung und der an sie anknüpfenden Interaktionen überwunden.

In eine andere Richtung geht die Kritik von Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel. Beiden geht es um die Fundierung eines kritischen Begriffs von Rationalität, der die Ebene der subjektiven Kalkulation und des strategischen Interesses übersteigt und ihn als intersubjektiv gestiftet ausweist. Sie glauben, eine solche Bindung – wenn auch mit unterschiedlicher Begründungstiefe – in der Sprachpragmatik gefunden zu haben; kommunikative Ethik, die diese Entstehungsbedingungen bewußt macht, rekonstruiert quasi nur die der Praxis eingeschriebenen Regeln. In seiner kommunikationstheoreti-

schen Version steigt der Pragmatismus zum analytischen und normativen Paradigma auf. So beklagt Habermas, daß Rorty aufgrund seiner darwinistischen Anpassungsmetaphern die Objektivität der Repräsentation durch die Objektivität der biologischen und sozialen Dynamik ersetzt (Habermas 1996: 740). Dieser Evolutionismus sei aber nur von außen zu beobachten, während es doch darauf ankomme, die Beteiligtenperspektiven zu rekonstruieren und aus deren Handlungen Sozialität nachvollziehbar zu machen: „Die interpersonalen Beziehungen, die sich dem intersubjektiven Besitz einer gemeinsamen Sprache verdanken, werden ans Muster adaptiven Verhaltens (bzw. instrumentellen Handelns) assimiliert. Eine entsprechende Entdifferenzierung zwischen dem strategischen und dem nicht-strategischen Sprachgebrauch, zwischen erfolgs- und verständigungsorientiertem Handeln beraubt Rorty der begrifflichen Mittel, um den intuitiven Unterscheidungen zwischen Überzeugen und Überreden, zwischen der Motivierung durch Gründe und kausaler Einflußnahme, zwischen Lernen und Indoktrination gerecht zu werden. Die kontraintuitive Vermischung des einen mit dem anderen hat die unangenehme Konsequenz, daß wir kritisch Maßstäbe, die im Alltag funktionieren, verlieren. Rortys naturalistische Strategie führt zu einer kategorialen Einebnung von der Art, daß unsere Beschreibungen für Unterschiede, die in der Praxis einen Unterschied macht, unsensibel werden“ (Habermas 1996: 740f.). Rortys Pragmatismus gilt als defizitär, weil er den alltagsintuitiven Sprechhandlungen, in denen etwa zwischen „Wissen“ und „Meinen“, „Überzeugen“ und „Überreden“, „Wahrheit“ und „Unwarheit“ unterschieden wird, nicht gerecht wird. In seiner Kritik am Repräsentationalismus ist er blind für die Tatsache, daß das Operieren mit diesen Unterscheidungen im Alltag doch ganz gut gelingt. Dieser Mangel wiegt für Habermas (1996: 738) umso schwerer, da doch „die Pragmatisten“ ansonsten – wie er distanzierend bemerkt – auf ihre Common Sense-Orientierung pochen. Habermas fundiert diese Unterscheidungen durch Überlegungen, daß der gesellschaftliche Zusammenhalt ohne solche sozial wirksamen Fiktionen bedroht wäre. Sie entlasten in ihrem selbstverständlichen Gebrauch Individuen und Gesellschaften von einem permanenten Begründungszwang. Aber auch das ist die Perspektive des Beobachters und nicht des im Moment des Sprechhandelns Beteiligten. Dieser Rollentrennung entsprechen unterschiedliche sprachliche Konventionen, die spezifischer Übersetzung bedürfen, aber nicht zusam-

menfallen. Der Unterschied zwischen Rorty und Habermas besteht darin, daß Rorty die Möglichkeit bestreitet, *gleichzeitig* Beobachter und Beteiligter zu sein, also gleichzeitig zwei Sprachen zu sprechen, während Habermas diese Trennung zunächst auch betont, dann aber offensichtlich einen wissenschaftlich exakten Wahrheitsbegriff auch gesellschaftlich und politisch wirksam werden lassen will und in diesem Unternehmen durch lebensweltliche Praxis sich bestätigt sieht. Wissenschaft rekonstruiert demnach nur, was ohnehin schon im Alltag angelegt ist und erhält so die Rechtfertigung ihrer kritischen Interventionen. Die Trennung in Experte und Beteiligter, die Habermas betont und in seinen Schriften auseinanderhält („Politische Schriften“ vs. „Wissenschaft“) erfährt schließlich ihre Überwindung in der Verwissenschaftlichung gesellschaftlicher Praxis. Wissenschaft verfügt über eine höhere Rationalität als die kontrafaktisch angelegte gesellschaftliche Wirklichkeit, deshalb kann jene diese „aufklären“. Rorty (1994: 986ff.) betont immer wieder, daß er den politischen Forderungen Habermas' positiv gegenübersteht, deren wissenschaftliche Begründung aber für nicht tragfähig hält. Für ihn gibt es keine – um an das Habermas-Zitat anzuschließen – Praxis, in der mit Unterschieden operiert wird, die dann auf einen entsprechenden Begriff gebracht werden müßten. Es geht also um unterschiedliche Auffassungen von der Bedeutung von Wissenschaft für politisches Handeln. Der Pragmatismus fordert dabei Nützlichkeit, im Bereich des Politischen etwa Beiträge zur Entwicklung von Demokratie, und nicht abstrakte Wahrheit. Aber Nützlichkeit – gerade auch politische Nützlichkeit – bedarf keiner Trennung in Wissenschaft und Alltag. Dem moralischen Common Sense kommt große Bedeutung zu, aber auch er bietet keinen Haltepunkt für normative Theorie: „I cannot find much use for philosophy in formulating means to the ends that we social democrats share, nor in describing either our enemies or the present danger“ (Rorty 1987: 569). Hinter dieser Ablehnung eines Primats der Philosophie und ihrer Metaphern in politischen Fragen steht der Versuch, politische Probleme nicht durch eine Bindung an Moral und Ethik zu chronifizieren, bleiben doch die moralischen Entdeckungen folgenlos.

### 3.2. *Von der unkritischen Affirmation des Liberalismus und anderer ‚theorieinterner‘ Kritik*

Rortys politischer Stil fordert politische Kritik heraus. Burrows (1990), der hier stellvertretend für eine Vielzahl ähnlicher politischer Widerreden herangezogen wird, übernimmt scheinbar vom Pragmatismus dessen Skeptizismus angesichts der politischen Praktikabilität szientistischer Sprachspiele. Er wirft nun Rorty vor, selbst erkenntnistheoretische Fragen auf politisches Handeln zu beziehen. Unter diesem Überbau philosophischer Theoriebildung befindet sich nach Burrows aber nichts weiter als die bekannte liberale Affirmation des status quo, die in ihrer Saturiertheit Amerikas Selbstzufriedenheit ausdrücke.<sup>4</sup> Die angebliche Offenheit des hermeneutischen Gesprächs sei repressiv, weil letztlich keine grundsätzliche Infragestellung des Liberalismus zugelassen werde. Insbesondere wird der Mangel an Gerechtigkeitstheorie beklagt. Auch diese Kritik unterschreitet die pragmatistisch geforderte Konkretheit des politischen Gesprächs. Burrows (1990: 329) nimmt etwa Anstoß an Rortys Mißbilligung des sog. realen Sozialismus, aber die fällige Auseinandersetzung wird dann nicht über diese Systeme und die Sinnhaftigkeit geführt, ein „cold war liberal“ (Rorty 1987: 576) zu sein, sondern auf die theoretische Ebene verlagert und entschärft. Über – um im Beispiel zu bleiben – die politische Praxis in Kuba und anderswo muß dann nicht mehr geredet werden; Neubeschreibungen dieser Praxis und der eigene Stellung zu ihr werden so vermieden. Eine solche Theorie ist allenfalls nützlich für die Immunisierung liebgewonnener Beobachtungsgewohnheiten gegen kritische Überprüfung. Daß Rorty die Positionen Burrows nicht teilt, rechtfertigt noch nicht den Vorbehalt, sein Neo-Pragmatismus schließe bestimmte Positionen aus der offenen Hermeneutik aus. Standpunkte sind ohne Unterscheidungen gar nicht einzunehmen, der Vorwurf, bei Rorty fehle Verständnis für Kuba oder die Sowjetunion, läuft darauf hinaus festzustellen, Rorty sei Rorty und nicht Burrows. Offensichtlich wird pluralistische Rahmung mit

---

4 Darin, daß seine Präferenz des Liberalismus nicht zwingend aus seinem Pragmatismus hervorgeht, ist sich Rorty auch mit seinen, dies herausstellenden Kritikern – wie Ernesto Laclau – durchaus einig (vgl. Laclau 1996 und dazu Rorty 1996a). Siehe zu Laclaus politischer Theorie Kapitel VII.

spezifischen individuell unterschiedlichen Inhalten, die der Kritik verfallen, gleichgesetzt.

Problematischer für das Gesprächs-Szenario ist vielmehr die Anmerkung, daß mit der Einebnung der Differenz zwischen „Wissen“ und „Meinen“, damit zwischen „Überzeugen“ und „Begründen“, bestimmte Dilemmata verbunden sein können. Das kann wiederum an einem Beispiel aus dem „cold war“-Kontext exemplifiziert werden. Rorty verdeutlicht in seinem schon zitierten Aufsatz „Thugs and Theorists“ anhand einer 1986 veröffentlichten Schrift Tugendhats (1986) zur einseitigen nuklearen Abrüstung seine Distanz zu bestimmten Begründungsfiguren. Tugendhat legitimiert die von ihm präferierte unilaterale Abrüstung mit dem Hinweis, daß die Hochrüstung der (damaligen) Supermächte irrational sei, da die Vernichtung des Gegners die eigene Auslöschung, ja die Auslöschung der Menschheit zur Folge hätte. Rorty (1987: 576) wendet sich vor allem gegen die Anwendung des Begriffs „Rationalität“: „We might help cause a new, permanent, Dark Ages by not resisting unilateral disarmament. It is a hard choice, and I doubt that there are general criteria of ‚rationality‘ that one can apply to choices *that* hard.“ Bei aller Wertschätzung der Ironie und dem Zugeständnis, daß gerade das „Gleichgewicht des Schreckens“ das Versagen moralischer Kritik an ihr zeigt, da die nukleare Abschreckungsdoktrin von ihren Befürwortern als Instrument der Friedenssicherung legitimiert wurde, muß doch angemerkt werden, daß die Kritik an Tugendhats Überdehnung des Rationalitätsbegriffs wieder eine Unterscheidung zwischen gerechtfertigten/ungerechtfertigten Positionen transportiert. Aus der Beteiligtenperspektive kann auf sie auch gar nicht verzichtet werden. Ebenso verhält es sich mit der Unterscheidung zwischen Überzeugen/Überreden. Habermas (1996: 734) ist durchaus zuzustimmen, wenn er auf die – wie er es nennt – „alltagspraktische“ Relevanz dieser Differenz deutet. Aus der Beobachterperspektive sind Wahrheitsfragen irrelevant, in der Beteiligtenperspektive sind sie unvermeidbar. Rorty argumentiert in vielen seiner Schriften aus beiden Perspektiven. Das führt nicht nur zu solchen apodiktischen Feststellungen wie sie gegenüber Tugendhat gemacht worden sind, sondern verführt die Kritiker dazu, den jeweiligen Beobachter-/Beteiligtenstandpunkt zur „Philosophie“ Rortys zu verallgemeinern und folgerichtig entsprechende Defizite zu monieren. Es zeigt sich wiederum ein Re-

zeptionsdilemma, das mit der Nivellierung der Unterscheidung zwischen „Wissen“ und „Meinen“ im Pragmatismus angelegt ist. Aber es ist nicht so, daß der Beobachter permanent den Beteiligten korrigierte und konterkarierte. Der Beteiligte bedarf keiner Rechtfertigung, er handelt so, wie er handelt. Auch die Unterscheidungen Wissen/Meinen, Überzeugen/Überreden sind ihm eigen, führen aber nicht über ihn hinaus. Er benötigt keine einem Beobachter zugängliche Begründung für den Wunsch, andere von seiner Meinung zu überzeugen/überreden.<sup>5</sup> Ob sich andere anschließen und etwa auch den Vorwurf der Irrationalität gegenüber der atomaren Abrüstung als unangemessen zurückweisen, liegt allein an ihnen. Wenn sie es tun, teilen sie Rortys Position als wahr. Die Aufgabe der politischen Theorie der Gegenwart kann nicht darin bestehen durch besonders elaborierte Wahrheitsproduktion Diskurse zu beenden, so wünschenswert das auch manchmal wäre. Vielmehr geht es um die Wiederentdeckung der politischen Theorie als Demokratietheorie im Sinne der Akzeptanzstiftung für das Modell liberaler, pluralistischer, toleranter politischer Systeme. Erst in einem solchen Kontext ist wissenschaftlicher Streit um Wahrheit überhaupt möglich: „Take care of freedom and truth will take care of itself.“ (Rorty 2005).

#### **4. Wider die Politik des universitären multikulturellen Relativismus**

Wie in dem vorangegangenen Abschnitt ausgeführt wurde, stellt der spezifische Stil Rortys die Rezeption vor einige Probleme. Im Zeichen der an den Naturwissenschaften ausgerichteten Szientifizierung von Philosophie und Politikwissenschaft ist leicht einzusehen, daß pragmatisches Denken dazu völlig quer liegt. Entsprechend qualitativ gering fallen die anwendungsbezogenen Debatten über die Instrumentalität des Pragmatismus aus. Sieht man von einer regen epistemologischen Debatte ab (Stachowiak 1986-1995), dann scheint im Bereich der politischen Theorie der Pragmatismus

---

<sup>5</sup> Deshalb ist Rortys Darwinismus eben kein Selbstwiderspruch oder naturalistische Notlösung für die Koordinationszwänge sozialen Handelns.

zu politisch-praktisch zu sein. In den Vereinigten Staaten wird selbst Dewey erst langsam wiederentdeckt (Eldridge 1998). Im einschlägigen „Companion to Contemporary Political Philosophy“ (Goodin/Petit 1993) findet der Leser unter dem Stichwort „Pragmatismus“ nur einen Hinweis auf Universalpragmatik, kommt also eher bei Habermas an, als bei Rorty, der in keinem relevanten Zusammenhang Erwähnung findet. Der Eindruck bleibt, daß die sich kreisförmig bewegende theoretische Debatte über seinen Repräsentations-, Wahrheits- und Geltungsbegriff (Mormann 1997), die auch nicht recht vom Fleck kommt und ständig die Vorwürfe des Selbstwiderspruchs, der Unverständlichkeit, Beliebigkeit, des Naturalismus, Zynismus, der Affirmation des Bestehenden, des Kulturimperialismus, der Postmodernität usw. wiederholt, gleiche Entgegnungen hervorruft, die wiederum mit der alten Rhetorik zurückgewiesen werden. Es scheint darum, als ob die Debatte über die Nützlichkeit des Pragmatismus nicht in ein offenes Gespräch mündet. Barbara Herrnstein Smith hat diesen Diskursverlauf untersucht und dafür den Begriff der „belief systems“ (Smith 1997) entwickelt, die aufeinanderstoßen.

Die Aufmerksamkeit, die Rortys Schriften erfahren, schuldet sich einer gewissen Empörung angesichts der für wissenschaftlich skandalös gehaltenen Inhalte. Diese Rezeptionshaltung wird noch verstärkt durch die politische Position, die Rorty in seiner schneidenden Kritik an universitären Formen eines positive politische Erfahrungen mit westlicher Demokratie aufgebenden multikulturellen Relativismus, also mit der von ihm so benannten „kulturellen Linken“ einnimmt (Rorty 1998a: 73ff.). Im Multikulturalismus sieht er eine Gefährdung seines Wunsches nach Erweiterung westlicher Demokratie und der Verallgemeinerung der „liberalen Ironikerin“, die die idiosynkratische Signatur ihrer Individualität mit gesellschaftlicher Solidarität verbinden kann, durch fortschreitende Segmentierung in homogene nicht-ironische ethnische Entitäten. Um diesen postmodernen Typus, der den Kontingenzsumutungen der ohne Flucht in persönliche oder gesellschaftliche Regressionen entgegentreten kann, findet ein wissenschaftlicher und publizistischer Meinungskampf statt. Offensichtlich ist das kurze Zeitalter der Ironie schon vorbei und eine Renaissance des Moralischen und Hypermoralischen findet statt (Kwaak 2004). Mit der zunehmenden Bedeutung des Religiösen für die Selbstbeschreibungen und

-erweiterungen der Individuen sieht sich Rorty hier einem vehementen Angriff fundamentalistischer Authentizitätskonzeptionen konfrontiert. Rorty und das Religiöse markiert ein Thema der zeitgenössischen Pragmatismusrezeption (Miller 2002, Wolterstorff 2003) Gegen den Vorwurf des Relativismus hat sich Rorty mit dem Hinweis gewehrt, daß Individualität gerade ihre Besonderheit betonen soll unter Anerkennung dieses gleichen Anspruches jeweils anderer (Rorty 2003). Damit gehen starke Wertungen einher, die ihm dann auch zwangsläufig den Vorwurf des Kulturimperialismus eingetragen haben. Ausnahmen von dieser polemischen Eintönigkeit der Rezeption des Pragmatismus bieten einige Diskussionsbeiträge, die Saatkamp (1995) veröffentlicht hat. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf Hilary Putnam (1998), der seine abweichenden theoretischen Positionen betont, aber seine politische Nähe gerade zu Rortys letztem Buch „Achieving our Country“ (Rorty 1998a) unterstreicht. Und auf diese Entwicklung gemeinsamer politischer Perspektiven kommt es, will man es pragmatistisch formulieren, gerade an.

## *Literatur*

### *a. verwendete Literatur*

- Berberich, Stefanie (1991): Die Philosophie Richard Rortys. Diss. Univ. des Saarlandes. Saarbrücken.
- Berlin, Isaiah (1969): Four Essays on Liberty. Oxford/New York.
- Brandom, Robert B. (1994): Making it explicit: reasoning, representing, and discursive commitment. Cambridge, Mass.
- Burrows, Jo (1990): Conversational Politics: Rorty's Pragmatist Apology for Liberalism. S. 322-338 in: Alan R. Malachowski (Hrsg.), Reading Rorty – Critical Responses to Philosophy and the Mirror of Nature and Beyond. Oxford.
- Eldridge, Michael (1998): Transforming Experience. John Dewey's Cultural Instrumentalism. Nashville/London.
- Goodin, Robert E./Pettit, Philip (1993): A Companion to Contemporary Political Philosophy. (Blackwell Companions to Philosophy). Oxford.
- Haack, Susan (1995): Vulgar Pragmatism: An Unedifying Prospect. S. 126-148 in: Herman J. Saatkamp (Hrsg.): Rorty and Pragmatism. The philosopher responds to his critics. Nashville/London.

- Habermas, Jürgen (1996): Rortys pragmatische Wende. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44, 715-741.
- Kwak, Duck-Joo (2004): Reconsideration of Rorty's View of the Liberal Ironist and its Implications for Postmodern Civic Education. *Educational Philosophy and Theory* 36, 347-359.
- Laclau, Ernesto (1996): Deconstruction, Pragmatism, Hegemony. S. 49-67 in: Chantal Mouffe (Hrsg.): *Deconstruction and Pragmatism*. London/New York.
- Marti, Urs (1996): Die Fallen des Paternalismus. Eine Kritik an Richard Rortys politischer Philosophie. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44, S. 259-270.
- Miller, Christian B. (2002): Rorty and Moral Relativism. *European Journal of Philosophy*, 10, 354-374.
- Mormann, Thomas (1997): Ist der Begriff der Repräsentation obsolet? *Zeitschrift für philosophische Forschung* 51, 349-366.
- Nagl, Ludwig (1998): *Pragmatismus*. Frankfurt a.M./New York.
- Putnam, Hilary (1997): Für eine Erneuerung der Philosophie. Stuttgart.
- (1998): A politics of Hope. *Times Literary Supplement* vom 22. 5.1998, S. 10.
- Rorty, Richard (1981): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie* (amerik.: *Philosophy and the Mirror of Nature*, 1979). Frankfurt a.M.
- (1982): *Consequences of Pragmatism. Essays 1972-1980*. Minneapolis.
- (1987): Thugs and Theorists. A Reply to Bernstein. *Political Theory* 15, 564-580.
- (1989): Kontingenz, Ironie und Solidarität. (amerik.: *Contingency, Irony, and Solidarity*, 1989). Frankfurt a.M.
- (1991): The priority of democracy to philosophy. S. 175-196 in: ders.: *Objectivity, Relativism, and Truth – Philosophical Papers*, 1. Cambridge/London.
- (1992a): Twenty-five Years After. S. 371-375 in: ders. (Hrsg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method* (1967). Chicago/London.
- (1992b): Auch nur eine Spezies, die ihr Bestes tut. *Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 46 (1), 1-16.
- (1994a): *Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*. Wien.
- (1994b): Sind Aussagen universelle Geltungsansprüche? *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42, 975-988.
- (1995): Response to Susan Haack. S. 148-153 in: Herman J. Saatkamp (Hrsg.): *Rorty and Pragmatism. The philosopher responds to his critics*. Nashville/London.
- (1996): Überreden und Begründen. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44, 245-248.
- (1996a): Response to Ernesto Laclau. S. 69-76 in Chantal Mouffe (Hrsg.): *Deconstruction and Pragmatism*. London/New York.
- (1998a): *Achieving Our country. Leftist Thought in Twentieth-Century America*. Cambridge/Mass.
- (1998b): Human Rights, Rationality, and Sentimentality. S. 167-185 in: ders.: *Truth and Progress – Philosophical Papers*, Volume 3. Cambridge/London.

- (2000): Analytische Philosophie und verändernde Philosophie, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg.
- (2003): Religion in the Public Square. A Reconsideration, *Journal of Religious Ethics* 31, 141-149.
- (2005): Take care of freedom and truth will take care of itself. Interviews with Richard Rorty, Stanford/Cal.
- Saatkamp, Herman J. (Hrsg.) (1995): Rorty and Pragmatism. The philosopher responds to his critics. Nashville/London
- Schneewind, Jerome B. (1998): The invention of autonomy: a history of modern moral philosophy. Cambridge.
- Smith, Barbara Herrnstein (1997): Belief and Resistance. Dynamics of Contemporary Intellectual Controversy. Cambridge/Mass./London.
- Stachowiak, Herbert (Hrsg.) (1986-1995): Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens. 5 Bde.: 1. Pragmatisches Denken von den Ursprüngen bis zum 18. Jahrhundert, 2. Der Aufstieg im 19. und 20. Jahrhundert, 3. Allgemeine Philosophische Pragmatik, 4. Sprachphilosophie, Sprachpragmatik, Formative Pragmatik, 5. Pragmatische Tendenzen in der Wissenschaftstheorie. Hamburg.
- Tugendhat, Ernst (1986): Nachdenken über die Atomkriegsgefahr und warum man sie nicht sieht. Berlin.
- Williams, Bernard (1990). Auto-da-Fé. Consequences of Pragmatism. S. 26-36 in: Alan R. Malachowski (Hrsg.): Reading Rorty – Critical Responses to Philosophy and the Mirror of Nature and Beyond. Oxford.
- Wolterstorff, Nicholas (2003): An Engagement with Rorty, *Journal of Religious Ethics*, Volume 31, S. 129-139.
- Yolton, John W. (1990): Mirrors and Veils, Thoughts and Things: The Epistemological Problematic. S. 58-73 in: Alan R. Malachowski (Hrsg.): Reading Rorty – Critical Responses to Philosophy and the Mirror of Nature and Beyond. Oxford.

## *b. kommentierte Literatur*

### *Primärliteratur*

- Murphy, John P. (1990): Pragmatism. From Peirce to Davidson. With an Introduction by Richard Rorty. Boulder/San Francisco/London.  
*Ein guter Überblick über pragmatistisches Denken. In diesem Band findet sich Rortys grundlegender Aufsatz „Pragmatism as Anti-Representationalism“.*
- Rorty, Richard (1981): Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie (amerik.: *Philosophy and the Mirror of Nature*, 1979). Frankfurt a.M.  
*Das Buch hält, was der Untertitel verspricht. Rorty legt eine Genealogie einer auf Repräsentation ausgerichteten Epistemologie vor und führt die Unterscheidung in „normale“ und „hermeneutische“ Diskurse ein.*

Rorty, Richard (1982): *Consequences of Pragmatism. Essays 1972-1980*. Minneapolis.

*Die Texte markieren Rortys pragmatische Wende. Er interpretiert die pragmatistischen Klassiker. Quasi sein Lesebuch des Pragmatismus.*

Rorty, Richard (1989): *Kontingenz, Ironie und Solidarität* (amerik.: *Contingency, Irony, and Solidarity*, 1989). Frankfurt a.M.

*Ein wichtiger Text, in dem der Zusammenhang zwischen ästhetischer Selbsterweiterung und demokratischer Politik beschrieben wird. Rorty betont nachdrücklich die Bedeutung von Literatur für moralische Diskurse.*

Rorty, Richard (1998): *Achieving Our country. Leftist Thought in Twentieth-Century America*. Cambridge/Mass.

*Rorty greift hier in die politischen Debatten zwischen „neuer“ und „alter“ Linker in den USA ein und votiert gegen die Verdrängung von Verteilungsfragen durch die „cultural left“ des amerikanischen Universitätsbetriebes. Die Kontinuität seines politischen Denkens wird deutlich, denn ähnlich hat er schon 1987 in dem Aufsatz „Thugs and Theorists“ argumentiert.*

#### Sekundärliteratur

Brandom, Robert B. (Hrsg.) (2000): *Rorty and His Critics*. Malden/Mass./Oxford. *Punching and Counterpunching zwischen Rorty und seinen hochrangigen Kritikern. Die beste Rorty-Debatte mit einer aktualisierten Bibliographie. Kurz: Standardliteratur.*

Deutsche Zeitschrift für Philosophie (1996): *Symposium zu Richard Rorty: Sind Aussagen universelle Geltungsansprüche?* 44 (2), 245-270.

*Beiträge von Tugendhat, Kambartel, Leist und Marti, die sich u.a. mit Kontextualismus, Konventionalismus und Ethnozentrismus beschäftigen.*

Fenstein, Matthew (1997): *Pragmatism and Political Theory: From Dewey to Rorty*. Chicago/London.

*Der Autor orientiert sich an Deweys Demokratiekonzeptionen und stellt demgegenüber bei Neopragmatisten wie Habermas, Putnam und Rorty erhebliche Begründungsdefizite fest. Wobei Rortys Ethnozentrismus scharf abgelehnt wird.*

Hall, David J. (1994): *Richard Rorty. Prophet and Poet of the New Pragmatism*. Albany.

*Schon der Titel zeigt, daß Hall Rorty sympathisch und gleichzeitig kritisch gegenübersteht, wobei insbesondere Rortys Demokratiepathos Mißfallen erregt. Hall begreift Rorty als politischen Philosophen und grenzt ihn so gegenüber dem älteren Pragmatismus von Peirce, Williams und Dewey, der sich ja den Vorwurf des Positivismus gefallen lassen mußte, ab.*

Malachowski, Alan R. (Hrsg.) (1990): *Reading Rorty – Critical Responses to Philosophy and the Mirror of Nature and Beyond*. Oxford.

*In diesem Sammelband greifen Kritiker Rortys und des Neopragmatismus unterschiedliche Aspekte seines Werkes auf, wobei erkenntnistheoretische Gegenpositionen und politische Einsprüche behandelt werden. Er enthält auch eine Bibliographie der Schriften Rortys bis 1989.*

Melkonian, Markar (1999): Richard Rorty's Politics. Liberalism at the End of the American Century. New York.

*Melkonian kritisiert die institutionelle Beliebigkeit Rortys, dessen ironischer Liberalismus nur im wahren Sozialismus realisiert werden könne. Nostalgischer Exotismus.*

Mounce Howard (1997): The Two Pragmatisms: From Peirce to Rorty. London/New York.

*Dieses Buch stellt den Pragmatismus als Positivismus dar und schließt eine entsprechende epistemologische Debatte an. Für Mounce ist die erkenntnistheoretische Solidität mit James beendet worden. Danach verzeigt sich der Pragmatismus. Die einen wandern schließlich ins Töpfchen und die anderen ins Kröpfchen.*

Saatkamp, Herman J. (Hrsg.) (1995): Rorty and Pragmatism. The philosopher responds to his critics. Nashville/London.

*Der Band schließt in seinen kritischen Versuchen an Malachowski an und aktualisiert die Debatten. Interessant wird die Lektüre durch die jeweiligen Antworten Rortys. Der Band enthält auch eine umfassende Bibliographie.*

Sandbothe, Mike (Hrsg.) (2000): Die Renaissance des Pragmatismus. Aktuelle Verflechtungen zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie, Weilerswist.

*Führt in die Grundsatzdebatte zwischen kontinentaler und analytischer Philosophie ein. Mit Beiträgen von Brandom, Potnam, Rorty, Allen, Ramberg, Welsch, Wellmer, Fine, Nagl und Sandbothe.*